

TagesWoche

N° 06

Freitag, 09.02.2018

CHF 5.-

Verdingkinder / S. 6

Wer Entschädigung will, muss
sein Schicksal belegen. Doch die
Akten haben Lücken.

ARCHIVIIERT UND VERGESSEN

ANZEIGE



**BASEL
SHORT
STORIES**

HEUTE
VERNISSAGE
18:30 UHR

VON ERASMUS
BIS IRIS
VON ROTEN

kunstmuseum basel

10.02. —
21.05.18



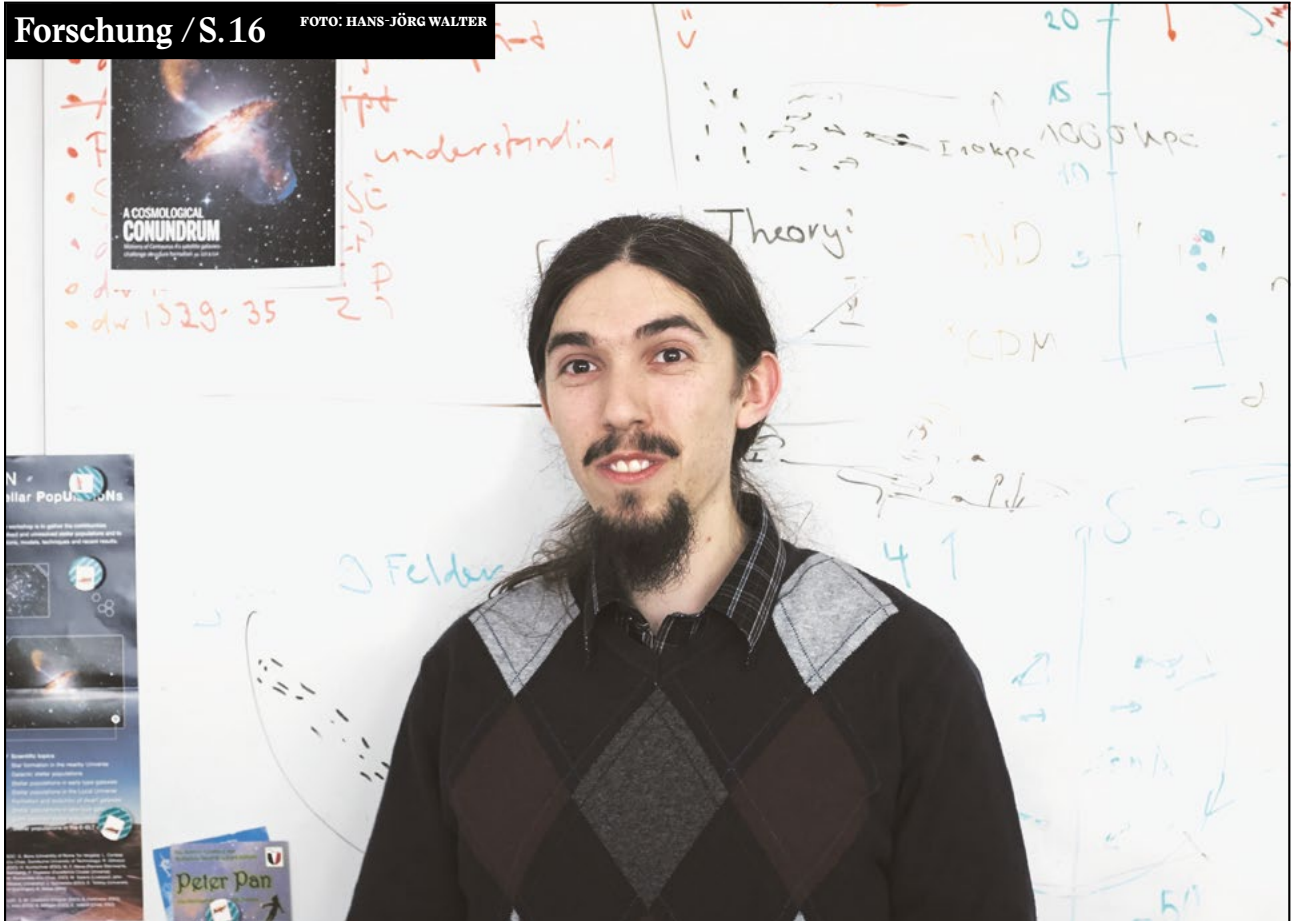
EIN JAHR LANG SPANNENDE GESCHICHTEN:

Verschenken Sie die TagesWoche im Abo!

Bestellen Sie Ihr Geschenkabo unter www.tageswoche.ch/schenken

Forschung / S.16

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Doktorand Oliver Müller greift nach den Sternen, schafft es auf das Titelblatt von «Science» – und die Uni Basel löscht das Licht.

«Die Vierte Gewalt» / S. 30

FOTO: CINEMAN



Schweizer Medien auf ihrem Weg zwischen Katzenvideos und Qualität.

Ricky van Wolfswinkel / S. 26

FOTO: FRESHFOCUS



Der genesene Stürmer mit Anekdoten aus dem Strafraum und aus seiner Heimat.

Andrea Bettini
Bestattungen
Wochenschau
Kino
Zeitmaschine
Wochenendlich
Kreuzworträtsel
Impressum

S. 4
S.18
S.20
S.28
S.32
S.33
S.34
S.34

Georg Kreis / S.24

Riechen als «Naturschutzpark für Bessergewandete»? Basel und seine Agglo verbindet eine lange Reihe kurzer Flirts. Ernst wird es aber doch nie richtig.



Gabriel
Brönnimann
Co-Leiter
Redaktion

Unrecht darf nicht verharmlost werden

Alle ohne Ausnahme bekamen Kinder zugeteilt», die «Güterbesitzer» genauso wie «Diebe und Trunkenbolde». Egal, «wie übel der Ruf eines Hauses war, wie zuchtlos es in demselben zugehen mochte, wie manches Kind aus demselben verlauset, erlahmet, verkrüppelt kam ... es wurden diesem Hause immer wieder Kinder zugeteilt.»

Es sind schreckliche Zustände, die Jeremias Gott-helf in «Die Armennoth» anprangert. Das war im Jahr 1840. Gebracht hat sein Appell nichts. Bis Anfang der 1980er-Jahre wurden in der Schweiz Hunderttausende Kinder verdingt. Es sollte 140 Jahre dauern, bis der Staat dieser Praxis endgültig den Riegel schob.

Es brauchte kein Gerichtsverfahren, um einer Familie ein Kind wegzunehmen. Sich juristisch gegen die Zwangsmassnahme wehren, war unmöglich. Ein dunkles Kapitel der jüngeren Schweizer Geschichte. Unser Land hat Tausenden die Kindheit geraubt.

Es war das Mindeste, dass sich die Schweiz bei den noch lebenden Opfern für dieses systematische Unrecht entschuldigte. Der Bundesrat hat das vor fünf Jahren endlich getan. Eine offizielle Aufarbeitung der Geschichte und eine finanzielle Entschädigung für direkt Betroffene sind ebenfalls eine Selbstverständlichkeit.

Würde man meinen. Von «vermeintlich «Betroffenen»» schreibt die «Weltwoche» 2017, schlägt von der bescheidenen (aber für die Opfer bedeutsamen) Wiedergutmachung den Bogen zu einer Politik, die angeblich «immer neue «Opfer»» orte, «um mit Verweis auf sie noch mehr Umverteilung, noch stärkere Regulierung und zusätzliche Zahlungen durchzusetzen». Derselbe Autor behauptete in der «Basler Zeitung», es sei «mit Sicherheit nicht mehr auszumachen, wer damals Opfer und wer Täter war». Das sei zwar schrecklich, «doch damals war es normal». Und überhaupt: «Busse tun für das Handeln unserer Vorfahren macht keinen Sinn.»

Für Leute, die solches verbreiten, mag das keinen Sinn ergeben. Allein, es geht nicht darum, was in den Köpfen einiger Verharmloser vorgeht – es geht um die Betroffenen. Für die Opfer von damals sind die Entschädigungen wichtig. Nur das zählt. ×

Andrea Bettini

von Dominique Spirgi

Bei den Raamestiggli im Drummeli ist der Schauspieler Andrea Bettini eine tragende Figur – trotz von Hause aus völlig falschem Dialekt. Zum Glück ist der Secondo ein absoluter Experte für Sprachenwirrwär.

Wacker stellt sich der Herr im schwarzen Anzug und der Schaufel in der Hand den drei gröhlenden FCB-Fans in den Weg. «Halt, mir sinn do uff em Hörnli. Rueh!», ruft er forsch.

Es ist der Einstieg in eines der vielen kurzen Raamestiggli am Drummeli. In der Rolle des Bestatters ist Andrea Bettini zu erleben. Ein Secondo mit italienischen Wurzeln und einem ausgeprägten Zürcher Dialekt.

Basler Theatergängern ist der 57-Jährige ein fester Begriff. Seit 18 Jahren ist Bettini Mitglied im Schauspielensemble des Theaters Basel – als einen von wenigen hat ihn der aktuelle Intendant Andreas Beck in sein inzwischen international gefeiertes neues Ensemble übernommen. Als Teil des viel Italianità versprühenden Gaukler-Trios Pelati Delicati begeistert Bettini auch ausserhalb der Theatermauern ein wachsendes Publikum.

Keine Lust auf den Klischee-Zürcher

Über die Pelati Delicati kam Bettini mit dem Drummeli in Kontakt. Vor zwei Jahren hatte er beim zuständigen Regisseur Laurent Gröflin angeklopft. «Ich hatte das Drummeli noch nie gesehen. Aber ich dachte, dass Pelati Delicati eine Nummer beisteuern könnte.»

Aus der Nummer wurde nichts. Dafür überredete Gröflin den Schauspieler, beim Raamestiggli-Ensemble einzusteigen. Damals musste der Regisseur eine Krise überwinden. Der Versuch, das Rahmenspiel der Alten Tante der Basler Vorfasnacht 2016 gehörig umzukrempeln, war bei Publikum und Kritik gar nicht gut angekommen. Bettini sollte also mithelfen, den Karren wieder auf traditionelle Gleise zu führen. «Ich bekam Lust mitzumachen, aber nicht als blöder Klischee-Zürcher», sagt Bettini. Also hat er Baseldytsch gebüffelt wie verrückt.

Für einen, der so ausgeprägt zürchert, sicher keine leichte Aufgabe. Das Bühnendeutsch beherrscht Bettini problemlos. «Das war nicht von Beginn weg so», präzisiert er, «auch hierfür musste ich während meiner Schauspielausbildung am Berner Konservatorium viel üben.»



Zürischnure Andrea Bettini lernte für die Fasnacht Baseldytsch: «Viele hielten mich für einen Elsässer.»

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

So kam er auch dem Baseldytsch näher. «Meine Ensemblekollegen haben sich rührend um mich gekümmert», sagt Bettini. Auch sein neunjähriger, in Basel geborener Sohn habe geholfen.

Ganz und gar zum Sprach-Bebbi wurde Bettini auf der Bühne aber nicht. «Viele hielten mich bei meinem ersten Auftritt für einen Elsässer», erinnert er sich. Das sei aber als sympathisch empfunden und akzeptiert worden.

Bettini bekundet nach eigenen Angaben keinerlei Mühe damit, zwischen der grossen literarischen Kunst auf der Stadttheaterbühne und dem satirischen Volkstheater beim Drummeli hin- und herzu pendeln. «Ich empfinde das als grosses Privileg», sagt er. Mit den Pelati Delicati hat er ja auch bereits entsprechende Er-

fahrungen sammeln können. Einfach seien die Auftritte auf der Drummelibühne aber keineswegs. «Du stehst so gut wie alleine auf dieser riesengrossen Bühne vor diesem riesigen Zuschauerraum und musst mit Kürzestnummern von zwei bis drei Minuten Dauer die volle Aufmerksamkeit erreichen.»

Vom Fasnachtsfieber gepackt

Auch mit dem Wechsel der Sprache hat Bettini seine Erfahrungen. «Ich wuchs als Sohn italienischer Eltern in Zürich auf. Bis ich in den Kindergarten kam, hatte ich kein Wort Deutsch gesprochen», sagt er.

Seinen Weg zum Theater fand er aber nicht über die Sprache, sondern über den Drang, auf der Bühne etwas bewegen zu können. Ausschlaggebend waren die Ju-

gendunruhen in den 1980er-Jahren. «Ich arbeitete in der Roten Fabrik und kam so mit dem Theater in Berührung», sagt Bettini.

Hat das Drummeli in seiner Beziehung zu Basel etwas geändert? «Ganz schön viel», sagt Bettini. «Ich habe viel über das politische Leben in dieser Stadt gelernt, in der ich mich bislang vor allem wohlfühlte.» Ausserdem habe er einen riesigen Respekt vor der kreativen Kraft der Fasnächtler gewonnen. So sehr, dass er mit seinem Sohn selber am Morgestraich einstehen wird, im Schyssdräggziigli eines Drummeli-Ensemblekollegen. ×

Andrea Bettini wird ab März mit den Pelati Delicati und dem aktuellen Programm «Celentano arriviamo!» im Parterre One in Basel zu erleben sein.

Opfer der Schweizer Fürsorgepolitik haben Anspruch auf Entschädigung. Sofern sie Belege vorbringen können.

VERSORGT UND IM ARCHIV VERSENKT

von Dominique Spirgi

Allein schon die Jahreszahlen lassen leer schlucken: Es geht um Schicksale aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, und nicht etwa aus der sozialpolitisch grauen Vorkriegszeit oder dem 19. Jahrhundert. Die Rede ist von sogenannten Verdingkindern sowie anderweitig «administrativ versorgten» Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, von Opfern von Zwangssterilisation und -abtreibung oder Kastration.

Bis 1981 konnten Behörden Kinder ohne Gerichtsurteil und entsprechend auch ohne Rekursmöglichkeit aus ihrer Familie reissen und fremd platzieren. Jugendliche und Erwachsene wurden auf unbestimmte Zeit und nicht selten ohne

jegliche offizielle Begründung zur «Nach-erziehung» in Heime und Strafanstalten verfrachtet. Einfach, weil sie aus armen Verhältnissen stammten oder den gesellschaftlichen Normen nicht entsprachen – eine uneheliche Schwangerschaft konnte ausreichend sein.

René R. ist einer dieser Betroffenen. «Ich kam 1960 als zweites Kind auf einem Bauernhof im Berner Oberland zur Welt», erzählt er Ende Januar am Rand einer Informationsveranstaltung der Guido Fluri Stiftung, die sich als Anwältin der Betroffenen für eine Wiedergutmachung stark macht. «Mein Vater war weg, meine Mutter arm, da beschlossen die Behörden, dass ich als zweites Kind nicht tragbar sei.» Er wurde also gegen den Willen seiner Mutter zur Adoption freigegeben, was ihn nach Basel brachte. René R. hatte Glück im

Unglück, weil er in seiner Adoptivfamilie in Basel eigentlich eine «ganz gute Kindheit» erleben konnte.

Gebotene Eile

Da erging es Paul Richener (*1949) und Hanspeter Bobst (*1946) aus Basel völlig anders. Beide stammten aus zerrütteten Familienverhältnissen, beide erlebten eine haarsträubende Odyssee durch wechselnde Pflegefamilien, Kinderheime und Jugendanstalten. In ihren Biografien berichten sie vom Ausgestossensein, von sexuellem Missbrauch und der schamlosen Ausnutzung als Gratis-Arbeitsknechte (siehe Seite 10).

Alle drei Betroffenen haben beim Bund ein Gesuch um einen Solidaritätsbeitrag eingereicht. Den Weg dafür bereitet haben die eidgenössischen Räte 2016, als sie das



**Bis in die 1980er-Jahre hinein wurden
Kinder «administrativ versorgt».**

FOTO: PAUL SENN, FFS, KUNSTMUSEUM BERN,
DEP. GKS. © GKS.

«Bundesgesetz über die Aufarbeitung der fürsorglichen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen» verabschiedet hatten.

Damit sollte das grosse Unrecht wissenschaftlich aufgearbeitet werden, und es ging um den Versuch einer Wiedergutmachung in Form eines Solidaritätsbeitrags. 300 Millionen Franken stehen zur Verfügung, 25 000 Franken ist der Maximalbetrag, der pro Einzelfall ausbezahlt werden soll.

«Aus der Zahl der Gesuche zu folgern, es gäbe viel weniger Opfer als angenommen, ist mit Sicherheit falsch.»

Unabhängige Expertenkommission

Ganz freiwillig vollzog der Bund diesen Schritt nicht. 2013 entschuldigte sich Bundesrätin Simonetta Sommaruga an einem Gedenk Anlass zwar bei den Betroffenen und versprach ihnen eine Aufarbeitung «dieses schlimmen Kapitels der Schweizer Geschichte». Dennoch sprachen sich die Rechtskommissionen von National- und Ständerat bei der Bearbeitung eines Vorstosses von SP-Nationalrat Paul Rechsteiner zunächst gegen Zahlungen aus. Dies

sei Aufgabe der Kantone, man wolle kein Präjudiz für andere Opfergruppierungen schaffen, hiess es.

Erst als ein Komitee unter dem Präsidium des Unternehmers Guido Fluri innert kürzester Zeit genügend Unterschriften für die «Wiedergutmachungs-Initiative» gesammelt hatte, lenkte das Parlament bei den Zahlungen ein. Fluri war einst selber Heimkind. Mit der Stiftung, die seinen Namen trägt, setzt er sich bis heute engagiert für die Aufarbeitung ein.

Bei der konkreten Wiedergutmachung legte der Bundesrat schliesslich ein ungewohnt forsches Tempo vor. Am 30. September 2016 wurde das Bundesgesetz verabschiedet, am 1. April 2017 trat es bereits in Kraft. Und die Frist für die Einreichung der Gesuche läuft am 31. März 2018 aus.

Emotionale Hürden

Die kurze Frist ist nicht als Schikane zu werten. Weil sich viele Betroffene bereits in einem fortgeschrittenen Alter befinden und an physischen sowie psychischen Folgeschäden leiden, musste sich der Bund beeilen. Allgemein geht man von 12 000 bis 15 000 noch lebenden Opfern aus. Bis Ende Januar haben aber erst 4500 ein Gesuch eingereicht. In Basel-Stadt waren es rund 230 – weit weniger als prognostiziert.

Politiker aus dem rechten Lager, die sich als einzige in den eidgenössischen Räten gegen Wiedergutmachungszahlungen gewehrt hatten, fühlten sich sogleich bestätigt. Stellvertretend für sie schrieb

die «Basler Zeitung» am 22. Januar: «Möglicherweise gibt es schlicht nicht so viele ehemalige Verdingkinder und Zwangsversorgte, denen Unrecht angetan wurde. Oder viele von ihnen sehen sich nicht als Opfer.»

Ein Fehlschluss, finden die Experten: «Aus der Zahl der Gesuche zu folgern, dass es viel weniger Opfer gäbe als bislang angenommen, ist mit Sicherheit falsch», schreibt die vom Bundesrat eingesetzte Unabhängige Expertenkommission bereits am 11. Januar.

Die Kommission sieht verschiedene Gründe, warum nicht alle Berechtigten ein Gesuch eingereicht haben: Der Erinnerungsprozess könne so «aufwühlend und bisweilen auch schmerzhaft» sein, dass einige ihn grundsätzlich scheuen, schreibt sie in einem Arbeitspapier. Dazu komme eine latente Angst vor dem Kontakt mit Behörden, welche die Betroffenen einst «systematisch und explizit als nicht glaubwürdig diffamiert» hatten, oder die Angst vor erneuter Diffamierung.

Andere würden den Solidaritätsbeitrag aus Stolz ablehnen oder grundsätzlich, weil sie ihn als zynisches Angebot zur Wiedergutmachung bewerten. Und dann gibt es die Betroffenen, die gesundheitlich so angeschlagen seien, dass sie gar nicht in der Lage seien, ein Gesuch einzureichen. Eine weitere Gruppe fügt die Guido Fluri Stiftung hinzu, nämlich diejenige der «sozial isolierten Menschen», die man mit dem Aufruf gar nicht erreicht habe.

Mit einer Informationsreise durch Schweizer Altersheime will die Stiftung Betroffene motivieren, die sich bis jetzt zurückgehalten haben. «Wir möchten verhindern, dass Menschen, die Anspruch auf Wiedergutmachung haben, die Frist verpassen», sagt Theo Halter, Projektleiter der Informationstour.

Zwischen 1943 und 1980 wurden in Basel-Stadt über 2300 Jugendliche «administrativ versorgt» und 900 Kinder zur Adoption freigegeben.

In der Basler Altersresidenz Senevita auf dem Erlenmatt-Areal beteuerte Halter, dass man sich bei der Geschuchstellung helfen lassen kann. «Niemand muss in die Ursprungsgemeinde zurück und selber in den Aktenbergen graben», sagt er.

Hilfe bieten vorab die Opferhilfestellen der Kantone an. Zur Hilfe verpflichtet sind auch die Staatsarchive – die Betroffenen müssen ihrem Gesuch nämlich Belegdokumente beilegen, die sich zum Teil nur schwer auffinden lassen.

Im Basler Staatsarchiv sind gegenwärtig drei Mitarbeiter damit beschäftigt, die etwas über 230 Anfragen zu bearbeiten,

Genugtuung: Hanspeter Bobst neben Bundesrätin Sommaruga.

FOTO: FLURI STIFTUNG



die bis Ende Januar 2018 auf ihren Tischen gelandet sind. «Das Bundesamt für Justiz prognostizierte für Basel-Stadt 430 Anfragen», sagt André Buob, Abteilungsleiter Vorarchiv, der für die Bearbeitung der Gesuche zuständig ist.

Schwierige Recherchen

Das Bundesamt stützt sich bei seinen Prognosen auf statistische Angaben, die aus den Jahresberichten der diversen Behörden oder dem Statistischen Jahrbuch herauszulesen sind. Die Jugendschutz- und Jugendstrafkammer Basel-Stadt verfügte von 1943 bis 1980 über mehr als 2300 «administrative Versorgungen» und 900 Adoptionen. Zwischen 1915 und 1980 wurden über 1500 Personen zwangsweise in Trinkerheil- und sonstige Heil- und Pflegeanstalten eingewiesen.

«Wenn sich die Erinnerungen durch Akten aus dem Archiv bestätigen, dann brechen alle Dämme.»

André Buob, Staatsarchiv Basel

Die Recherchearbeiten sind nicht immer einfach, wie das Staatsarchiv in seinem Blog dokumentiert. Je nach Fall war eine andere Behörde zuständig. Entsprechend sind die Akten in verschiedenen Lagern abgelegt oder gar noch nicht im Staatsarchiv angelangt.

Im Blog heisst es hierzu: «Da gab es das Jugendamt, die vormundschaftlichen Aufsichtsbehörden, den Frauenverein als ausführendes Organ bei Pflegekindern, das Polizeidepartement als Antragssteller bei Zwangsversorgung, die Gutachten des Instituts für Rechtsmedizin und der Psychiatrischen Klinik, die einzelnen Heime und Anstalten, das Zivilgericht bei Entscheidungen über das Sorgerecht bei Scheidungsfällen, das Schularztamt und andere mehr.»

Auch die Art, wie die Fakten einst archiviert wurden, macht es den Archivaren nicht immer leicht, wie Buob erzählt: «Bei den Jugendamtsakten zum Beispiel müssen wir auf Protokollbände zurückgreifen, die zwar durchnummeriert sind, aber kein Register enthalten.»

Weisse Flecken

Die in etwa 2500 Nummern, die pro Jahr vergeben wurden, sind weder chronologisch noch alphabetisch nach Namen geordnet. «Für uns ist nicht nachvollziehbar, nach welchen Kriterien diese Nummern vergeben worden sind», so Buob.

Hinzu kommt, dass nicht alle Unterlagen komplett vorhanden sind. Bereits in den 1980er-Jahren sind gewisse Aktenbestände regulär vernichtet worden. Andere Akten sind unvollständig.



Paul Richener wurde später Gemeindepräsident in Nussdorf.

FOTO: BASILE BORNAND

Das musste auch Paul Richener erfahren, als er im Staatsarchiv nach Spuren seiner Kindheit forschte. Er wurde 1965 völlig überraschend von der Vormundschaftsbehörde aus seiner Lehre als Bauzeichner in Sissach gerissen und ins Jugendheim am Basler Nonnenweg verfrachtet, wo primär straffällige Jugendliche untergebracht waren. «Meine Akte vom Jugendheim besteht aus meinen Personalien, vielen Kommentaren über mein Betragen, aber die für mich absolut wichtigste Aussage, nämlich die Begründung, warum ich überhaupt eingeliefert wurde, die fehlt», sagt er.

Für Richener wiegt diese Lücke in seiner Biografie schwer. «Ich weiss nicht, was ich damals verbrochen haben soll, warum ich meine Lehre nicht weitermachen konnte, das kann doch nicht sein», sagt er. Er geht davon aus, dass hier etwas veruscht werden soll. Dem Basler Staatsarchiv weist er aber keine Schuld zu. Die Archivare seien sehr hilfreich gewesen bei den Recherchen.

Dies bestätigen Hanspeter Bobst und seine Lebenspartnerin Angela Landolt, die bei den Recherchearbeiten massgeblich mitgeholfen hat. «Die Suche nach den Akten war schwierig, zum Glück haben uns die Archivare einige Türen öffnen können», sagt Bobst.

Aber auch er stiess auf weisse Flecken. 1965 wurde Bobst verhaftet. Er wurde ver-

dächtigt, einen Spielautomaten und einen Fussballkasten in einem Restaurant geknackt zu haben. Zu Unrecht, wie sich später offiziell herausstellte. Aber erst, nachdem er zwei Monate in Untersuchungshaft verbracht hatte. Über seine Verwahrung im Lohnhof waren keine Akten auffindbar.

Unendliches Leid

Bobst hat seine unbarmherzige Kindheit und Jugendzeit, wie auch Richener, in Buchform aufbereitet. Für Bobst war es eine sehr wichtige Arbeit: «Ich konnte emotional endlich runterfahren, als ich das Buch geschrieben habe», sagt er. Aber die Beschäftigung mit all dem Unrecht, das er damals hat erleben müssen, habe ihn trotz des zeitlichen Abstands stark mitgenommen. «Es sind auch nachträglich viele Tränen geflossen.»

Das erlebt auch André Buob vom Staatsarchiv. Selbst wenn die meisten Geschwister von der Opferhilfe betreut werden, hat er immer wieder Kontakt zu Betroffenen. «Es braucht Mut, sich der eigenen Geschichte zu stellen, den Grausamkeiten, die man erlebt hat», sagt er. Seine Erfahrung ist, dass viele Betroffene einerseits sehr sachlich über ihre Erlebnisse berichten, «wenn sich ihre Erinnerungen durch Akten aus dem Archiv bestätigen, dann brechen aber alle Dämme.» ×

«Administrativ versorgt»

Hanspeter Bobst und Paul Richener haben wegen Armut und behördlicher Willkür eine elende Kindheit durchlebt. Ihre Vergangenheit haben sie in Buchform aufgearbeitet.

«Mein Leben wurde immer wieder zerfetzt»

von Dominique Spirgi

Er war knapp sieben Jahre alt, als ihn seine Eltern am Badischen Bahnhof abstellten, mit einem Koffer in der Hand und einem Schild um den Hals: «Mich kann man mitnehmen», stand da drauf. Ein Satz, wie er normalerweise auf einem Zettel steht, an einem ausgedienten Möbelstück, das jemand auf die Strasse stellt. Aber 1953 hing der Satz an Hanspeter Bobst.

«Mich kann man mitnehmen» – so heisst auch das Buch, in dem Bobst seine Kindheits- und Jugenderinnerungen schildert. «Mein ganzes Leben wurde immer wieder zerfetzt in Einzelstücke», schreibt er. Schon seine Erinnerung an die Zeit davor liest sich nicht als Zeugnis einer glücklichen Kindheit. Doch alles, was ab jenem Moment am Badischen Bahnhof folgte, sind Versatzstücke eines andauernden Überlebenskampfes in einer widrigen Umgebung. «Ich musste immer überleben», schreibt er.

Paul Richener ist fünf Jahre alt, als ihn sein Vater auf dem Velogepäckträger an den Dorfrand in Riehen fährt. Eine mürrische Frau nimmt den Jungen in Empfang. Es ist die Ehefrau eines Arbeitskollegen von Pauls Vater. Dieser hat sich überreden lassen, Paul in Obhut zu nehmen. Nur vorübergehend, damit er nicht ins Heim muss

wie sein älterer Bruder, heisst es. Pauls Mutter hatte die Familie verlassen, ohne sich um die Kinder zu kümmern.

Gekümmert hatte sie sich aber ohnehin noch nie. «Ich erinnere mich nicht, dass irgendjemand nach uns geschaut oder uns gesucht hat. Wir waren immer unterwegs», schreibt Richener über seine Zeit als «Strassenkind im Kleinbasel».

Sonderlich beschwert bleibt ihm diese Zeit trotzdem nicht in Erinnerung. Doch mit dem Weggang der Mutter wird alles anders: Es folgt eine elende Odyssee von Pflegefamilie zu Pflegefamilie, vom Kinderheim zum Bauernhof und schliesslich ins Jugendheim, zu dem die Bezeichnung Jugendknast besser passt. Paul Richener erinnert sich in seiner Biografie («Aus dir wird nie etwas») an eine Kindheit ohne Zuneigung: «Vom Fürsorgeamt ist vielleicht alle zwei Jahre mal jemand aufgetaucht. Die haben nur mit der Pflegemutter geredet. Mit mir nie.»

Zwei typische Leidenswege

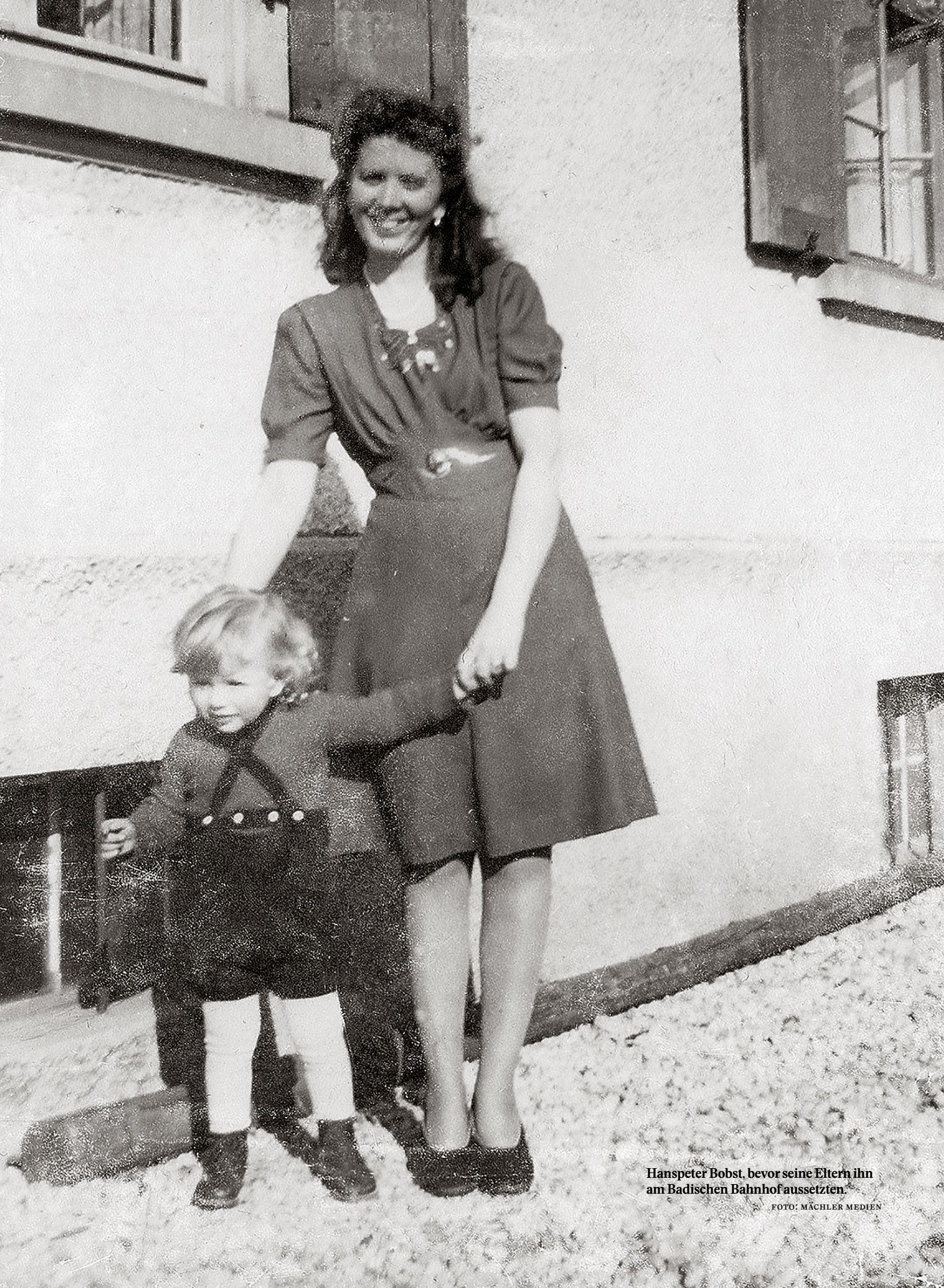
Die Schicksale von Hanspeter Bobst (*1946) und Paul Richener (*1949) sind typisch für Verdingkinder oder «administrativ versorgte» Kinder, denen durch ein dürftiges Sozialwesen, Beamtenwillkür und desaströse Verhältnisse in Pflegefamilien und Heimen ein grosses Unrecht widerfuhr. Bobst ist mittlerweile 72 Jahre

alt und eine stattliche Erscheinung. In seinem zerfurchten Gesicht unter der bloss-blonden Mähne zeichnen sich aber die Spuren des Überlebenskampfes ab, den er im Buch beschreibt: seine schrecklichen Erfahrungen als Opfer von sexuellem Missbrauch, sein späteres Leben als sozial Gebrandmarkter.

Bei Richener sind solche Spuren nicht so deutlich sichtbar. Er fand sich trotz der misslichen Vergangenheit in seinem späteren Leben gut zurecht, wurde Polizist und schliesslich Gemeindepräsident in Nussdorf – ausgerechnet in der kleinen Baselbieter Gemeinde, in der er einst als Gratis-Knecht ausgenutzt worden war.

«Der Pflegeort macht mir keinen guten Eindruck», schrieb der Beamte ins Protokoll. Das Kind befragte trotzdem keiner.

Beide litten schwer genug darunter, dass sie aus ihrem familiären Umfeld gerissen wurden. Aber vor allem auch darunter, dass sie in stetigem Wechsel an Orte verfrachtet wurden, an denen sie keine Geborgenheit fanden, und an denen sie



**Hanspeter Bobst, bevor seine Eltern ihn
am Badischen Bahnhof aussetzten.**

FOTO: MÄCHLER MEDIEN

schamlos ausgegrenzt und misshandelt wurden.

Die Fürsorgebehörden bekamen von alledem nichts mit. Sie schauten jeweils schlicht weg. Als Bobst im Alter von 18 Jahren zu Unrecht eines Diebstahls verdächtigt wurde, war sein amtlicher Beistand unauffindbar. Bobst musste zwei Monate im Untersuchungsgefängnis Lohnhof einsitzen. Als ehemaliges Heim- und Verdingkind war er quasi automatisch in den Kreis der Verdächtigten gezogen worden.

Eingesperrt und verstossen

Auch Paul Richeners Vormundschaftsvertreterin reagiert nicht, als sie feststellt, dass nicht nur das Bett des Mündels bei der Pflegefamilie in Riehen «verwahrlost» aussieht, sondern auch die Pflegemutter diesen Eindruck hinterlässt. Sie wird als «hotschig» beschrieben, was am treffendsten mit «nachlässig» und «unordentlich» übersetzt werden kann. «Der Pflegeort macht mir keinen guten Eindruck», heisst es im Schlusssatz des Besuchsprotokolls. Doch das bewegt die Behörde nicht dazu, das offensichtlich vernachlässigte Pflegekind umzuplatzieren oder es überhaupt zu befragen.

Paul wird später von seinem Vater aus der Familie genommen, gerät aber von da an immer wieder vom Regen in die Traufe. Die Mutter interessiert sich nicht für ihn, beim Vater kann er nicht bleiben. Nach einem kurzen Heimaufenthalt geht es zurück nach Riehen zur nächsten Pflegefamilie. Die sperrt ihn an den Wochenenden auf dem Dachstock ein, wo es reinregnet und er auf einer alten Wolldecke schlafen muss.

«Die andern Buben mussten schon auch schaffen. Aber sie waren halt daheim, sie waren akzeptiert im Dorf.»

Der Pflegevater missbraucht ihn überdies als Laufburschen. Im Protokoll des Vormunds heisst es nur: «Nun, die Pflegeeltern scheinen geduldig und wohlwollend zu sein und verlangen von Päuili vorläufig nichts Unmögliches.»

Der Junge ergreift die Flucht. Er landet schliesslich in einem Kinderheim im vorderen St.-Alban-Quartier, wo es aber ganz und gar nicht vornehm zu- und hergeht. Er beschreibt, wie ihn die launische Heimleiterin schlägt, wie er als Hilfskraft so sehr schuftet muss, dass kaum Zeit für die Hausaufgaben bleibt. Er ist trotzdem ein guter Schüler. Die Heimleiterin verweigert dem Bub aber den Übertritt ins Gymnasium.

Paul geht es psychisch wie auch gesundheitlich immer schlechter, was 1962 einen Lehrer dazu bewegt, eine Versetzung aufs Land in die Wege zu leiten. Paul

kommt daraufhin in die kleine Baselbieter Gemeinde Nussdorf auf einen Bauernhof. Auch dort muss er sich neben dem Schulbesuch abrackern, bezieht er Prügel. Er ist «mehr Knecht als Kind», schreibt seine Biografin Dorothee Degen-Zimmermann. «Die andern Buben mussten schon auch schaffen. Aber sie waren halt daheim, sie waren akzeptiert im Dorf. Weil sie dazugehörten. Das ist man halt nicht, wenn man so dazukommt», so Richener im Buch.

«Das Jugendheim war ein Jugendknast, da muss mir niemand etwas weismachen!»

Die Vormundschaftsbehörde zeigt sich nie in den Jahren, die Richener in Nussdorf verbringt. Bis sich für ihn endlich ein Silberstreif am Horizont abzeichnete. In Sissach hatte er eine Lehre als Bauzeichner beginnen können, sein Traumberuf. Da taucht auf einmal die Frau von der Vormundschaftsbehörde auf, um ihn abzuholen und ins Basler Jugendheim zu verfrachten – ein beschönigender Name, wie sich Richener im Buch zitieren lässt: «Das Jugendheim war ein Jugendknast, da muss mir niemand etwas weismachen!»

Paul Richener erfährt nicht, warum er aus der Lehre gerissen und ins Heim eingewiesen wurde. Er weiss es bis heute nicht, denn in den Akten, die er zur Aufarbeitung seiner Geschichte eingefordert hat, fehlt der entsprechende Hinweis. «Ich weiss nicht, was ich damals verbochen haben soll, warum ich meine Lehre nicht weitermachen konnte, das kann doch nicht sein», sagt er heute.

Hilflos ausgeliefert

Hanspeter Bobsts Erinnerungen an seine haarsträubende Odyssee von Kinderheim zu Kinderheim hinterlassen einen noch erschreckenderen Eindruck. Dies vor allem, weil die Greuelthat des sexuellen Missbrauchs dazukommt. Das erste Mal ist Hanspeters erster Pflegevater der Täter, der ihn vom Badischen Bahnhof an den Bielersee mitgenommen hatte. Später als 14-Jähriger wird Hanspeter von einem Mann missbraucht, der ihn beim Fussballspielen beobachtet hatte und der ihm wiederholt «einen schönen Batzen» für den Kauf von Fussballschuhen aushändigte.

Seine schlimmsten Erinnerungen gehen aber auf seinen Aufenthalt im Kloster Fischingen im Kanton Thurgau zurück. Hanspeter Bobst war damals 13 Jahre alt und wurde regelmässig vom Abt sexuell missbraucht. «Es ekelte mich so an», beschreibt Bobst die Begegnungen. «Er roch nach Kölnisch Wasser und Alkohol. Ich hatte jeden Tag Angst vor der Nacht. Er kam immer sehr spät, um sicher zu sein, dass die anderen Kinder tief schlafen.»

Die Römisch-katholische Kirche hat inzwischen ihre Schuld eingestanden, im

Rahmen ihrer Vereinbarung zur «Genugtuung für Opfer von verjährten sexuellen Übergriffen im kirchlichen Umfeld» von 2016. Bobst erhielt eine Summe von 10 000 Franken überwiesen.

Eine Entschädigung dafür, dass er 1965 zwei Monate unschuldig im Lohnhof einsass, hat er aber nie erhalten. Es existieren auch keine entsprechenden Protokolle. Aber Bobst musste von da an damit leben, in seinem Umfeld als «Knasti» gebrandmarkt zu sein.

Endlich ernst genommen

Bobst und Richener haben jetzt beim Bund ein Gesuch um «Wiedergutmachung» eingereicht. Bis Ende März 2018 können Betroffene von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen aus der Zeit vor 1981 ein Gesuch um einen Solidaritätsbeitrag einreichen. Maximal 25 000 Franken werden pro Person ausbezahlt. Das Gesuch muss belegt werden, was für Bobst und Richener nach den Recherchen für ihre Biografien kein Problem war. Allerdings stiessen sie in den Archiven auf Lücken. Für viele Betroffene wird es so schwierig, das erlittene Unrecht zu belegen.

«Wir müssen den jungen Menschen und Kindern besser zuhören und an sie glauben.»

Die verlorene Kindheit erhalten die Betroffenen natürlich mit keinem Geld der Welt zurück. Aber der Solidaritätsbeitrag ist die Anerkennung, dass ihnen grosses Unrecht angetan wurde. Sowohl Bobst als auch Richener halten das für wichtig. Auch dass sie von Bundesrätin Simonetta Sommaruga zu einer Gedenkveranstaltung eingeladen wurden, erfüllte beide mit Genugtuung. Es war für sie auch die entscheidende Anregung, ihre Geschichten niederzuschreiben oder niederschreiben zu lassen.

Jetzt werden sie ernst genommen, jetzt werden sie gehört – das ist genau das, was sie als Kinder nie erleben konnten. «Du musst nicht so Zeugs erzählen, das ist nicht wahr», bekam Richener selbst von seinem ältesten Bruder zu hören. Und Hanspeter Bobst schreibt als persönliche Widmung in sein Buch: «Wir müssen den jungen Menschen und Kindern besser zuhören und an sie glauben.»

Dorothee Degen-Zimmermann: «Aus dir wird nie etwas! Paul Richener – vom Verdingbub zum Gemeindepräsidenten». Limmat-Verlag, 2017.

Hanspeter Bobst: «Mich kann man mitnehmen». Mächler-Verlag, 2016.



**Verdingt, versetzt und im Stich gelassen:
Zehntausende Schweizer Kinder wurden
Opfer von Behördenwillkür.**

FOTO: PAUL SENN, FFS, KUNSTMUSEUM BERN.

DEP. GKS. © GKS.

Klar, sie kann nicht loslassen. Doch das Mobbing der Basler Sozialdemokraten gegen Silvia Schenker ist beschämend. Die SP setzt Personaltaktik über die Kernanliegen der Partei.

“

Die Liste der Politikerinnen und Politiker, die nicht loslassen können, ist lang. Wer einmal oben ist, dem schwindelt beim Blick nach unten. Abtreten heisst auch, sich fallen lassen in die grosse Leere der Bedeutungslosigkeit. Manche, die sich für unersetzlich halten, werden dann zum Beispiel BaZ-Kolumnist. Doch die meisten versuchen, den Abschied so lange wie möglich von sich wegzuschieben.

LDP-Nationalrat Christoph Eymann politisierte schon in Bern, als es die UdSSR noch gab. Susanne Leutenegger Oberholzer, Baselbieter SP-Nationalrätin, gilt vielen Genossinnen und Genossen schon seit zwei Wiederwahlen als fällig. Und auch Silvia Schenker, Basler SP-Nationalrätin, sollte mittlerweile im Politruhestand sein.

Der Anstand geht flöten

So zumindest sieht das ihre Partei, die Schenker seit Monaten bedrängt, sie solle ihr Amt endlich abgeben und den Weg ins Bundeshaus freimachen für Jüngere. Der Respekt vor der verdienten Sozialpolitikerin ist in diesem Streit längst verloren



Renato Beck, Co-Leiter Redaktion

gegangen. Nun geht auch noch der Anstand flöten.

Das ehemalige SP-Grosskaliber Rudolf Rechsteiner setzt den Tiefpunkt der bisherigen Auseinandersetzung. Schenker kündigte in einem Post auf Facebook an, dafür zu kämpfen, dass Leute über 58, die ihre Stelle verlieren, bei ihrer bisherigen Pensionskasse versichert bleiben können. Auf dieses Anliegen geht Rechsteiner nicht ein. Er kommentiert: «So tun als ob man etwas täte. Wann lesen wir von deinem Rücktritt? Wir warten. Und wir sind viele. Ein bisschen Anstand stände dir gut an. Wenigstens ein bisschen.»

Hinterzimmer-Deals ersetzen keine Wahl, und wer nicht gewählt wird, hat keinen Anspruch auf ein Mandat.

Rechsteiner fordert Anstand ein und lässt selbigen vermissen. Der SP-Energieexperte stellt seine Kollegin öffentlich bloss und durch die sackgrobe Tonalität sich gleich mit. Rechsteiner musste übrigens 2010 selber mit dem Stemmeisen aus dem Nationalrat entfernt werden, um den Weg für Beat Jans freizumachen. Erst nach monatelanger orchestrierter Lobbyarbeit gegen ihn gab er damals entnervt auf.

Rechsteiners Beitrag zeigt etwas noch Interessanteres: Wie weit bei Nachfolgezoff die parteiinterne Wahrnehmung und jene der Wählerschaft und Öffentlichkeit auseinanderklaffen. Nach seinem Beitrag hagelte es Leserkommentare, die Schenker den Rücken stärken. Selbst der Basler CVP-Präsident Balz Herter stellte sich hinter die SP-Frau.

Schenker sagt: «Rechsteiners Kommentar schadet dem Ruf unserer Partei.» Damit hat sie sicher recht. Ebenso wirft sie der SP vor, keinen Plan verfolgt zu haben, der ihre Entscheidung, die Amtszeit zu beenden, respektiert. Stattdessen arbeiteten weite Teile der Partei mit zunehmendem Furor daran, Schenker weichzukochen.

Die SP wirft Schenker vor, eine Abmachung gebrochen zu haben. Vor der Wiederwahl 2015 soll sie zugesagt haben, nach zwei Jahren den Weg freizumachen für Mustafa Atici, sollte der den Einzug in den Nationalrat verpassen. Atici wird in der SP gehätschelt, da er über ein weitreichendes Netzwerk in der wichtigen Wählergruppe der Migranten verfügt. Sein politisches Profil ist bis heute unscharf geblieben.

Irritierendes Demokratieverständnis

Laut Schenker hat es dieses Versprechen so nie gegeben. Schriftlich festgehalten wurde jedenfalls nichts. Vor einem Jahr bestätigte sie der TagesWoche, dass sie nicht vorhabe, vorzeitig abzutreten. Seither läuft die Partei gegen sie Sturm. Organisierten Telefonterror soll es geben und Beleidigungen. Rechsteiner hat öffentlich das getan, was hinter den Kulissen seit Monaten passiert.

Wer Schenker so aus dem Amt drängen will, der begeht auch Verrat an der Sache. Denn sie vertritt die Kernanliegen der Sozialdemokraten unbeirrbar und erfolgreich. Sie ist aus linker Optik eine der wichtigsten Sozialpolitikerinnen der Schweiz. Suchen die Medien eine Gegenstimme zum bürgerlichen Abbaukanon, rufen sie Schenker an.

Das müsste mehr Gewicht haben als personelle Taktikspielchen und Machtansprüche zu kurz Gekommener. Auch das Demokratieverständnis der SP irritiert. Hinterzimmer-Deals ersetzen keine Wahl, und wer nicht gewählt wird, hat keinen Anspruch auf ein Mandat.

Schenker hält an ihrem Entscheid fest: «Ich trete nicht zurück.» Sie mag das aus eigennützigen Motiven tun und mittlerweile auch aus Starrsinn. Doch die Motive ihrer Partei, sie abzuservieren, sind um keinen Deut besser.

Wünscht man sich eine starke linke Sozialpolitik für die Schweiz, dann muss man übrigens etwas anderes hoffen: Dass Silvia Schenker 2019 noch mal antritt. ×

ANZEIGE

Reha Chrischona

Die Rehabilitationsklinik in Ihrer Nähe.
www.buespi.ch



”



Geschmacksache: 2007 interpretierte eine Künstlerin Roger Federer als Terrakotta-Krieger.

FOTO: GETTY IMAGES

Denkmal-Debatte

Nach Roger Federers 20. Major-Titel ruft es aus allen Ecken: «Gebt dem Mann ein Denkmal!» Hört das auch mal auf?

Lasst den Mann doch bitte erst ausspielen!

von Ronja Beck

Sonntagvormittag, die Welt liegt faul auf dem Sofa und schaut einem Basler dabei zu, wie er sich durch die australische Nacht kämpft. Der Mann sprintet in seinen pinken Schuhen von links nach rechts, prügelt den Ball scharf übers Netz, wischt sich zum Publikum-Gejohle den Schweissvorhang von der Stirn. Er ist sogar im Kampf noch so rücksichtsvoll, dass er sein «Chum jetze!» für die Welt übersetzt.

Der Gewinner küsst die protzige Trophäe und schreibt, mal wieder, Geschichte. Und die Basler Zuschauerin denkt sich: Oh nein, jetzt geht die alte Leier wieder los.

Der «Blick» pusht als Erster: Die Printausgabe gibt es am Montag für 20 Rappen an den Kiosken zu kaufen. Zu Ehren unseres Rogers. In der Federer-Schleimspur rutscht es sich halt gut, denkt sich die Baslerin. Aber schlimm ist das nicht. Nein, das wirklich Unerträgliche kommt erst noch.

«Roger Federer wird nicht geehrt», heisst es eine Woche später in der «bz Basel». Etwas spät, aber jemand hat doch noch das Telefon in die Hand genommen, um bei den Regierungen beider Basel nachzufragen, wann jetzt gopferdelli nomol endlich die St. Jakobshalle in «Roger Federer Arena» umbenannt werde, wie

das Promi-Schmatzer Arthur Cohn schon vor einem Jahr verlangt hat. «Wenn nicht Federer, wer dann?», wird Grossrätin Martina Bernasconi zitiert.

Die Baslerin macht der bz-Autorin keinen Vorwurf. Sie selber musste schon so ein Telefonat tätigen. 2017, als Federer zum 8. Mal in Wimbledon gewann, dachte sich der damalige Arbeitgeber «Jetzt aber!» und forderte sie dazu auf. Ein Basler Regierungssprecher unterbrach sie nach wenigen Worten: «Lassen Sie mich raten: Sie wollen von mir wissen, wann wir eine Strasse, das Joggeli oder einen Planeten nach Roger Federer benennen, richtig?»

Ein Verbündeter.

Vermächtnis harrt der Vollendung

Roger Federer spielt Tennis. Und das verdammt gut, keine Frage, aber er spielt nur Tennis. Und ja, er spendet verdammt viel Geld – er verdient ja auch verdammt viel. Und sicher ist er auch ein ganz lieber Papi. Aber, liebe Politiker, liebe Stars, liebe Federer-Fans: Roger wird auch ohne eine «Roger Federer Arena» weiterleben können, versprochen. Und wir alle auch.

Und das auch, wenn der Baselbieter Regierungsrat Thomas Weber in der «bz Basel» findet, die Umbenennung der St. Jakobshalle würde «der Reputation der Region als Wirtschaftsstandort zweifellos

dienen». Naja, man kann nie wissen: Der portugiesische Fussballstar und Nationalheld Cristiano Ronaldo musste sich letzten Sommer vor Gericht verantworten, weil er 14,7 Millionen Euro an Steuern hinterzogen haben soll.

Apropos Ronaldo: Von dem stehen auf seiner Heimatinsel Madeira bereits zwei Statuen. Sie sind beide potthässlich und machten ihn im Internet zum Gespött. Wir sollten eigentlich froh sein, dass Roger das bisher erspart geliebt ist.

Eine Frage tut sich bei der alljährlichen Diskussion um die Roger-Strasse, Roger-Halle, Roger-Statue, den Roger-Platz oder Roger-Planeten besonders auf: Wieso braucht das Tennisass in Basel ein Denkmal, wenn sein eigentliches Denkmal, seine sportliche Leistung, noch der Vollendung harrt? Und ist die Stadt Basel wirklich «kleinlich und verbohrt», wie die «bz Basel» sagt, wenn sie von einer Umbenennung vorerst absieht und die Bieler da halt schon schneller waren? Oder ist das vielleicht gar nicht so dumm, weil: Ronaldo, Lionel Messi, Boris Becker?

Roger Federer ist 36 Jahre alt. Lasst ihn doch erst mal ausspielen. Dann kann man immer noch entscheiden, welcher Basler zum Amt rennen muss, weil die Post an der Roger-Federer-Strasse 17 nicht mehr ankommt. ×



Aus Münchenstein via Uni Basel und eine ferne Galaxie in den Olymp der Forscher: Oliver Müller.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Astronomie

Oliver Müller doktoriert an der Uni Basel und macht in den Weiten des Alls eine bahnbrechende Entdeckung. Die ganze Welt schaut hin, doch in Basel gibt es keinen Platz für ihn.

Die Uni Basel hat kein Institut für ihren Star-Forscher

von Matthias Oppliger

Es ist ein Coup. Oliver Müller, 28 Jahre alt und Astronomie-Doktorand an der Universität Basel, schreibt einen wissenschaftlichen Aufsatz und landet damit auf dem Cover des «Science»-Magazins.

Wer im wohl renommiertesten aller Wissenschaftsjournale publizieren will, muss viele Hürden überwinden: Jedes Wort, jede noch so kleine Erkenntnis wird von Fachkollegen genauestens überprüft, nicht einmal zehn Prozent der eingesandten Texte werden abgedruckt. Sind diese Hürden gemeistert, lockt die Aufmerksamkeit der globalen naturwissenschaftlichen Community.

Und Aufmerksamkeit hat Müller zuhauf bekommen. Weltweit haben Wissenschaftsjournalisten seine Erkenntnisse aufgegriffen. Nach den Fachmedien berichteten die Publikumsmedien, von NZZ bis hin zum obskuren amerikanischen Rechtsausserportal «Breitbart».

Wir treffen den Münchensteiner Müller in seinem Büro, kurz bevor er für ein paar Tage in die Berge fährt. Er hat in den letzten Tagen viele Stunden am Telefon verbracht, wegen der Zeitverschiebung oft zu unwirtlicher Zeit. Müller braucht eine Verschnaufpause, «das grosse Echo hat mich überrascht».

Rütteln am Paradigma

Es ist nicht nur der grosse Auftritt auf dem «Science»-Cover, der Müller zum gefragten Interviewpartner werden liess. Denn die Erkenntnisse des jungen Basler Forschers haben es in sich. Sie greifen die vorherrschende Meinung an, rütteln am Paradigma des kosmologischen Standardmodells.

Astrophysiker versuchen damit zu beschreiben, wie Galaxien entstehen, wie sich diese durch den Weltraum bewegen und gegenseitig beeinflussen. Die Kernthese: Galaxien enthalten neben der sichtbaren Materie vor allem dunkle Materie, die sehr massereich ist und durch grosse Gravitation die Sternsysteme in sich zusammenhält. Das lässt sich bisher nur mathematisch postulieren, gesehen oder gemessen hat diese dunkle Materie bisher noch niemand.

Eine Galaxie besteht aus mehreren Milliarden Sternen; unsere Milchstrasse zählt zum Beispiel rund 300 Milliarden Sterne und wird ihrerseits von vielen sogenannten Zwerggalaxien umkreist. Die Lehrmeinung ging bisher davon aus, dass diese Bewegung chaotisch erfolgt, die Zwerggalaxien also kreuz und quer um die Hauptgalaxie kreisen.

Müller hat nun aber entdeckt, dass sich die Zwerggalaxien im Sternzeichen Centaurus nicht chaotisch um die Galaxie Centaurus A bewegen, sondern auf einer gemeinsamen Ebene und in gleicher Drehrichtung. Nachdem bei der Milchstrasse und der Andromeda-Galaxie vor einigen Jahren dieselbe Beobachtung

gemacht wurde, ist Centaurus A die dritte Galaxie, in der konträr zur herrschenden These nicht Chaos, sondern Ordnung herrscht.

Der Schluss daraus: Etwas stimmt nicht am Standardmodell. Oder wie es Müller höflich ausdrückt: «Unsere Beobachtung fragt nach neuen Erklärungen.» Ist die These mit der dunklen Materie etwa falsch? Gibt es diese am Ende gar nicht?

Müller verbringt Tage und Wochen damit, Fotografien des Weltalls nach Auffälligkeiten abzusuchen. Worin Ungeschulte bloss Bildrauschen erkennen, liest der junge Astronom wie in einem offenen Buch. Dabei verlässt er sich in erster Linie auf seine Augen, unterstützt von selbstgeschriebenen Analyseprogrammen.

Die Aufnahmen von Centaurus A stammen von einem Riesenteleskop in Chile und lagen dort mehrere Jahre im Archiv. Der Basler Doktorand kam als Erster auf die Idee, das vorhandene Material auf diese Weise anzuschauen. So hat er nicht nur die Anordnung der Zwerggalaxien auf einer Ebene erkannt, sondern ganz beiläufig die Anzahl der bekannten Galaxien im Sternbild Centaurus verdreifacht.

«Der Blick ins Archiv war eine Verlegenheitslösung, weil ich keine Zeitfenster am Teleskop zugeteilt bekam, um eigene Messungen durchzuführen», sagt Müller. Die Zeitfenster werden von einer Kommission verteilt, die alle Anfragen nach Relevanz der Forschungsidee und Renommee der Gesuchsteller priorisiert. Zuvor zweimal abgeblitzt, hat Müller nach der Publikation in «Science» prompt ein Zeitfenster zugeteilt bekommen. Er darf das Teleskop nutzen, um seine Forschung voranzutreiben und im Sternbild Centaurus weitere Galaxien zu identifizieren.

«Es kann auch sein, dass die bisherigen Modelle nicht falsch, sondern unvollständig sind.»

Oliver Müller, Astronom

Müller stösst mit seinen Erkenntnissen nicht nur auf offene Ohren. Viele Astrophysiker – die Theoretiker in der Gilde der Weltraumforscher – verteidigen das Standardmodell verbissen gegen diese neuen Erkenntnisse aus der beobachtenden Astronomie: Die auf einer Ebene verteilten Zwerggalaxien seien durch Zufall erklärbar, die Milchstrasse und ihre benachbarten Galaxien ein kosmologischer Sonderfall.

Er sei sich bewusst, dass seine Forschung unbequeme Fragen aufwerfe, sagt Müller. «Ein allfälliger Paradigmenwechsel braucht Zeit, ist vielleicht aber auch gar nicht nötig. Es kann auch sein, dass die bisherigen Modelle nicht falsch, sondern einfach unvollständig sind.» Umso wichtiger sei es nun, auf diesem Gebiet weiter-

zuforschen. Mehr Wissen zu generieren, die Beweislast zu erhöhen.

Man könnte nun denken, dass die Universität Basel ein grosses Interesse daran hat, diesem jungen, aufstrebenden Forscher mit seinem vielversprechenden und international beachteten Projekt möglichst gute Bedingungen zu schaffen. Das Gegenteil ist der Fall.

Ein «Astro-Schyssdräggziigli»

Zwar schmückt sich die Uni Basel gerne mit dem Coup, den Müller da gelandet hat. Doch eine Zukunft hat der Astronom in Basel nicht. Vor genau zehn Jahren wurde das hauseigene Astronomische Institut nämlich geschlossen. Aus Spargründen und anlässlich einer sogenannten Portfolio-Bereinigung, die Anfang der Nullerjahre lanciert wurde.



Höchste Weihen: Wer es mit einer Arbeit aufs Cover von «Science» schafft, wird weltweit wahrgenommen. FOTO: SCIENCE

Zwei Professuren wurden gestrichen. Eva Grebel und Ortwin Gerhard, anerkannte Koryphäen, die sie besetzten, verliessen Basel und traten andere Stellen an. Seitdem tingelte ein kleines Splittergrüppchen als «astronomisches Schyssdräggziigli», wie es Bruno Binggeli formuliert, der einzige verbliebene Professor dieses Fachs, unter dem Dach des Departementes Physik weiter.

Trotz Rumpfbetrieb brachten die letzten Basler Weltraumforscher Grosses hervor. Im vergangenen Herbst sorgte der mittlerweile emeritierte Professor für Astrophysik Karl-Friedrich Thielemann für Aufsehen, als seine vor vielen Jahren postulierte These zu den Gravitationswellen verifiziert wurde. Und nun Müller, der junge Doktorand, der mal eben an den Grundfesten der Kosmologie rüttelt.

Doch Müller ist der Letzte, der an der Uni Basel zum Thema Astronomie doktorieren wird. Seine Dissertation gibt er im August ab, einen Monat später geht Professor Binggeli in Rente. Dann heisst es Lichter löschen. Es ist das Ende einer Ära, die vor rund 140 Jahren ihren Anfang nahm. ×

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Moser, Walter, von Untereggen/SG, 24.04.1935–29.01.2018, Felsenweg 44, Allschwil, wurde bestattet.

Basel

Aegerter-Mäder, Peter, von Oberwil im Simmental/BE, 13.01.1936–06.02.2018, Kannenfeldstr. 34A, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Ballmer, Vreneli, von Basel/BS, 04.12.1922–31.01.2018, Gellerstr. 138, Basel, wurde bestattet.

Bertolina-Parolini, Andreina, aus Italien, 30.12.1937–30.01.2018, Spalenring 142, Basel, wurde bestattet.

Bösch, Cécile, von Wattwil/SG, 21.04.1956–05.02.2018, St. Galler-Ring 57, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 14.02., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Böttigheimer, Beatrice, von Basel/BS, 02.04.1922–26.01.2018, St. Alban-Vorstadt 85, Basel, wurde bestattet.

Büschlen-Trefzer, Hans Horst, von Frutigen/BE, 15.02.1936–30.01.2018, Friedrich Miescher-Str. 1, Basel, wurde bestattet.

Buser-Graf, Peter, von Basel/BS, 13.03.1938–31.01.2018, Aeschengraben 16, Basel, wurde bestattet.

Carpentieri-di Stasio, Ciriaco, aus Italien, 11.03.1934–02.02.2018, Landskronstr. 68, Basel, wurde bestattet.

Cesana-Büchi, Meta, von Basel/BS, 07.05.1916–05.02.2018, Peter Ochs-Str. 49, Basel, Trauerfeier: Montag, 12.02., 14.00 Uhr, Heilig Kreuz Kirche Binningen.

Damin-Cesarini, Loris, aus Italien, 28.10.1966–27.01.2018, Hegenheimerstr. 11, Basel, wurde bestattet.

Eggmann-Schütz, Ida Anna, von Basel/BS, 23.10.1920–31.01.2018, Hammerstr. 88, Basel, Trauerfeier: Freitag, 09.02., 14.00 Uhr, Neuapostolische Kirche, Breisacherstr. 35.

Fabris-Basile, Graziano, aus Italien, 07.04.1939–01.02.2018, Rappoltshof 5, Basel, Trauerfeier: Freitag, 09.02., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Greiner-Oberwinkler, Maria, von Basel/BS, 17.03.1934–01.11.2017, Gustav Wenk-Str. 22, Basel, Beisetzung: Dienstag, 13.02., 13.40 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Grütter-Cung, Martin Andreas, von Basel/BS, Seeberg/BE, 20.03.1950–21.01.2018, Frobensstr. 2, Basel, Trauerfeier: Freitag,

09.02., 14.00 Uhr, Kapelle Wolfgottesacker.

Hafner, Margrit Emma, von Basel/BS, 06.12.1932–27.01.2018, Zürcherstr. 143, Basel, Trauerfeier: Freitag, 09.02., 14.00 Uhr, Alterszentrum Breite, Zürcherstr. 143.

Heitz-Collet, Yvonne, von Basel/BS, 10.09.1933–03.02.2018, Hammerstr. 88, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Herzog-Staempflin, Willy, von Basel/BS, 07.01.1951–26.01.2018, Engulgasse 8A, Basel, Trauerfeier: Freitag, 09.02., 14.30 Uhr, St. Clara-Kirche.

Hotz, Martha, von Basel/BS, 09.10.1925–09.01.2018, Mittlere Str. 15, Basel, Trauerfeier: Montag, 12.02., 14.00 Uhr, Leimenstrasse 10, Zinzen-dorfhaus der Herrnhuter Sozietät.

Iannotta, Giuseppina, aus Italien, 04.10.1945–29.01.2018, Feldbergstr. 19, Basel, wurde bestattet.

Kapetanopoulos-Dangli, Irakli, von Basel/BS, 15.11.1927–06.02.2018, Breisacherstr. 79, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Kaspar, Raymond, von Basel/BS, Zetzwil/AG, 12.02.1957–04.02.2018, Klybeck-

str. 82, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 14.02., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Keller, Reto, von Basel/BS, 28.01.1978–24.01.2018, Schwarzwaldallee 56, Basel, Trauerfeier: Montag, 12.02., 14.00 Uhr, Theodorskirche, Theodorskirchplatz.

Lienhard-Boivin, Hans, von Regensberg/ZH, Bilten/GL, 02.02.1932–04.02.2018, Ahornstr. 21, Basel, Trauerfeier: Montag, 12.02., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Matter-Weder, Eduard Werner, von Basel/BS, Safenwil/AG, 18.09.1943–30.01.2018, Wasgenring 90, Basel, wurde bestattet.

Mauerhofer-Nägeli, Ernst, von Basel/BS, 06.03.1923–01.02.2018, Allmendstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Passaglia-Ammann, Tomaso, aus Italien, 18.01.1942–05.02.2018, Blochmonterstr. 22, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 13.02., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Rieder-Schöni, Erika, von Münsingen/BE, 30.01.1949–26.01.2018, Hammerstr. 88, Basel, wurde bestattet.

Rudin-Schiesser, Gertrud Elfrieda, von Basel/BS, 03.05.1928–29.01.2018, Lehenmattstr. 308, Basel, wurde bestattet.

Salvisberg-Herren, Elisabeth Matilde, von Mühleberg/BE, 23.02.1935–29.01.2018,

Bruderholzweg 3, Basel, wurde bestattet.

Schaub-Zappa, Elinora Primina, von Rünenberg/BL, 08.07.1930–06.02.2018, Furkastr. 9, Basel, wurde bestattet.

Schneider-Grässlin, Gerhard, von Langenbruck/BL, 08.02.1936–26.01.2018, Dittlingerstr. 14, Basel, wurde bestattet.

Schwab, Veronika, von St. Gallen-Tablat/SG, 31.08.1940–28.01.2018, Mörsbergerstr. 5, Basel, wurde bestattet.

Spinnler-Rudin, Babette, von Basel/BS, 10.03.1921–25.01.2018, St. Johannis-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

Stoll-Straumann, Klaus Manfred, von Rüschegg/BE, 12.07.1926–02.02.2018, Blotzheimerstr. 71, Basel, wurde bestattet.

Thürkauf-Meury, Maria Louise, von Oberwil/BL, 29.06.1920–30.01.2018, Holcestr. 119, Basel, wurde bestattet.

Traber, Lily Marie, von Basel/BS, 06.07.1932–28.01.2018, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Vogele-Mattlin, Heidy Hanny, von Basel/BS, 02.08.1929–24.01.2018, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

von Capeller-Bühler, Dietegen Rudolf, von Riehen/BS, 30.06.1927–01.02.2018, Schaffhauserheweg 81, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 14.02., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Weiss-Fröhlich, Gertrud Maria, von Basel/BS, 06.12.1920–01.02.2018, Gellerstr. 138, Basel, Trauerfeier: Freitag, 09.02., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Weisskopf-Amstutz, Ernst Emil, von Basel/BS, 14.04.1926–26.01.2018, Neubadstr. 49, Basel, wurde bestattet.

Welti-Signer, Erhard Max, von Adliswil/ZH, 15.02.1940–27.01.2018, Hammerstr. 88, Basel, wurde bestattet.

Wolf-Schäli, Marie Rosa, von Rüttenen/SO, 08.11.1919–29.01.2018, Dorfstr. 38, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden, Feuer-Ebnöther, Paul, von Schönholzerswilen/TC, 22.08.1949–01.02.2018, Sonnenbergstr. 40, Birsfelden, Abschied im engsten Familien- und Freundeskreis.

MuttENZ, Jauslin-Christen, Heinz Martin, von MuttENZ/BL, 31.05.1931–01.02.2018, Gartenstr. 10, MuttENZ, Beisetzung: Freitag, 09.02., 15.30 Uhr, Friedhof MuttENZ anschliessend in der ref. Kirche St. Arbogast.

König-Etter, Silvia, von Bottenwil/AG, Basel/BS, 01.08.1957–28.01.2018, Rhygarten 5, MuttENZ, Trauerfeier: Mittwoch, 14.02., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast MuttENZ.

Läderach-Scheidegger, Johanna Frida, von Worb/BE, 25.02.1920–03.02.2018, Konsumstr. 1, Dreilinden, MuttENZ, Beisetzung: Freitag, 16.02., 14.00 Uhr, Friedhof MuttENZ anschliessend in der ref. Kirche St. Arbogast.

Lüthi-Eckl, Friedrich, von Lauperswil/BE, 01.06.1928–29.01.2018, APH Zum Park, Tramstrasse 85, MuttENZ, Beisetzung: Donnerstag, 15.02., 14.00 Uhr, Friedhof MuttENZ anschliessend in der ref. Kirche St. Arbogast.

Schläppi-Jäggin, Alfred, von Innertkirchen/BE, 16.01.1945–01.02.2018, Wesleyhaus, Hammerstr. 88, MuttENZ, Beisetzung: Freitag,

09.02., 11.00 Uhr, Friedhof MuttENZ.

von Däniken, Elsbeth, von Basel/BS, 24.02.1937–30.01.2018, In der Dorfmatte 3, MuttENZ, Beisetzung: Freitag, 09.02., 14.00 Uhr, Friedhof MuttENZ anschliessend in der ref. Kirche St. Arbogast MuttENZ.

Weiss-Möhr, Ursula, von Laufenburg/AG, 28.06.1931–02.02.2018, APH Madle, Bahnhofstr. 37, MuttENZ, wurde bestattet.

Pratteln, Bielser, Georges Emil, von Pratteln/BL, 26.03.1935–05.02.2018, c/o APH Madle, Bahnhofstr. 37, Pratteln, Abdankung: Donnerstag, 15.02., 14.00 Uhr, Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Zanola-Naldi, Rita Malvina, von Pratteln/BL, 27.11.1951–05.02.2018, MuttENZstr. 38a, Pratteln, Abschiedsfeier: Donnerstag, 15.02., 11.00 Uhr in der Krypta des Arlesheimer Doms.

Riehen, Beuret-Dietzig, Liselotte, von Basel/BS, 20.02.1932–02.02.2018, Schäferstr. 9, Riehen, Trauerfeier: Dienstag, 13.02., 10.00 Uhr, Kapelle Gottesacker Riehen.

Büttiker-Bösch, Peter Niklaus, von Riehen/BS, 07.12.1932–04.02.2018, Bischoffweg 30, Riehen, Trauerfeier: Montag, 12.02., 14.00 Uhr, Gottesacker Riehen.

Friess-Jutzler, Elisabeth, von Basel/BS, 20.06.1928–26.01.2018, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, wurde bestattet.

Henssler-Wagenhäuser, Agnes Sabine, von Zürich/ZH, 26.06.1922–31.01.2018, Unterm Schellenberg 81, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Müller-Erath, Hedwig, von Basel/BS, 10.05.1928–31.01.2018, Baselstr. 25A, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 09.02., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Piatti-Stricker, Mari- anne Elisabeth, von Riehen/BS, 08.02.1921–29.01.2018, Mohr- haldenstr. 164, Riehen, wurde bestattet.

Der Tod trennt uns nicht.
Du, Reto, bist immer unter uns.

Inmitten einer äusserst glücklichen Zeit in Mexiko wurde uns unser geliebter Sohn, Bruder, Partner, Schwager, Onkel und Freund

*reto keller (1978 – 2018)

entrissen. Wir können es nicht fassen und sind unendlich traurig. Gleichzeitig aber auch dankbar, dass wir ihn auf seinem Weg begleiten durften.

Dieser ganz besondere Mensch mit einem so wunderbar reinen Herzen hat uns allen viel Liebe und Freude gegeben.

Christine und Bruno Keller-Sprecher
Lisa
Sara und Saali mit Smilla, Nanuk und Mitja
Caroline und Tony mit Sidonie, Naima und Marilou
Annina und Cristian mit Alba und Manolo
Boris

Wir nehmen gemeinsam am Montag, dem 12. Februar 2018, um 14 Uhr in der Theodorskirche von Reto Abschied.

In Retos Sinne wäre eine Unterstützung der Institutionen Insieme (PC-Konto 25-15000-6) und zmittsdrin (PC-Konto 40-1104-9).

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Über 90 Jahre lang lockten Eltern ihre Kinder mit billigen Tricks an die Herbstwarenmesse, um Dinge mit Messerabatt zu kaufen. Das war nicht nur schlecht. Ein Nachruf.

Herbstwarenmesse, es war schön mit dir

von Tino Bruni

Wir wissen, dass die Herbstwarenmesse Generationen von Baslern viel Freude gemacht hat. Das verkündet Daniel Nussbaumer, Messeleiter Herbstwarenmesse und Muba, am Montag in einer Medienmitteilung.

Beides ist aus der Zeit gefallen: Herbstwarenmesse und Muba. Die Herbstwarenmesse so sehr, dass sie jetzt tot ist.

Waren, deren Bestimmung es ist, vermehrt und immer und immer wieder neu erfunden zu werden oder zumindest auf eine bestimmte Saison hin hübsch aufgetakelt, um begehrenswert zu erscheinen, solche Waren lassen sich nicht mehr «gewinnbringend optimiert» an einer Messe verkaufen. Sie wissen schon: «stärkere Konkurrenz durch Internetplattformen» und all das.

Tragisches Ende einer Tradition.

Verschenkte Würze

Dabei war es so schön mit ihr, der Herbstwarenmesse. Damals, als man noch nicht selbst entscheiden durfte, wo es langging. Als die eiserne Hand des Vaters oder die der Mutter die Richtung vorgab, und man dann dort landete, wo so eine Hand unweigerlich hinführen musste in einer Zeit, als noch das ganze Shopping-Internet in der Rundhofhalle Platz fand.

So stand man dann vor der neuen Ski-ausrüstung. Oder vor der Dose Bouillon, die damals jeder Erwachsene zu horten schien, nur um jederzeit ein Weihnachtsgeschenk mit Pepp auf Lager zu haben, für all die auswärtigen Verwandten, weil die möglicherweise gar keinen Zugang zur Herbstwarenmesse hatten, also erst recht nicht zur vielleicht besten Bouillon der Welt. Denn die gab es damals einzig und allein an der Herbstwarenmesse zu kaufen. Oder dann wieder an der Muba, aber die war halt nicht so nah an Weihnachten, insofern eher uninteressant für grosse Bouillon-Fans.

Spannend war es natürlich weder für mich noch für sonst ein Kind in Basel, wenn sich Mutter plötzlich brennend für

eine revolutionär moderne Dampfreinigungsmaschine interessierte. Aber dafür gab es auf der nächsten Etage bestimmt wieder etwas zum Spielen oder noch viel besser: was zu naschen.

Mich kann man so heute noch kaufen. Aber eben, meine Mutter geht wegen einer Dampfreinigungsmaschine nicht mehr an die Messe. Elektroschrott kauft sogar sie sich heute im Internet.

Bo und der Boogie-Woogie-Mann

Was man im Internet allerdings nicht kriegen kann: die exklusiven Shows von lustigen Menschen zwischen den Verkaufsständen. Der unvergessene Boogie-Woogie-Mann am Piano zum Beispiel. Oder Bo Katzman und Band, die standen damals an der Herbstwarenmesse auf

einer Bühne. Danach habe ich die nirgends mehr gesehen.

Auch Klily und Caroline – nie mehr gesehen. Dabei waren die verhältnismässig wirklich lustig, bevor es das Internet gab und man noch nicht entscheiden durfte, wo es langgeht.

Nun, wir wollen jetzt nicht nostalgisch werden. Zumal: Die Wein- und Feinmesse soll es ja weiterhin geben. Und wie gesagt: Mit etwas zum Naschen kann man höchst wahrscheinlich sogar meine Mutter noch immer kaufen. Aber eins frage ich mich schon: Wie sollen künftige Generationen lernen, wie man die richtige Bouillon kauft, wenn sie dabei nicht ihren Eltern über die Schultern schauen können?

Tragisch, wie das endet mit dieser Konsumkultur. ×

Bis zuletzt treu: Bo Katzman an der Herbstwarenmesse 2016.

FOTO: SARA BARTH



Kantonsfinanzen**Eva Herzog muss geizen**

von Yen Duong

Mit hauchdünner Mehrheit (47 zu 46 Stimmen) überweist der Grosse Rat das vorgezogene Budgetpostulat von David Wüest-Rudin (GLP), das eine Einfrierung des Budgets auf dem Stand von 2018 verlangt: Das «zweckgebundene Betriebsergebnis» des Kantons Basel-Stadt soll auch 2019 auf 2,736 Milliarden begrenzt werden.

Die Linke warnte vergeblich vor einer Überweisung. «Wenn null Wachstum bei den Ausgaben möglich ist, dann gibt es ein Sparpaket», sagte Finanzdirektorin Eva Herzog (SP). Die Bürgerlichen konterten: «Es geht nicht ums Sparen, sondern darum, als Kanton im Jahr 2019 nicht noch mehr Geld auszugeben», sagte FDP-Fraktionschef Andreas Zappalà.

Immerhin einen für Herzog erfreulichen Entscheid gab es am Mittwoch im Grossen Rat: Das Budgetpostulat der SVP, das für 2019 eine Million Franken mehr «für die Terrorbekämpfung» bei der Kantonspolizei verlangte, wurde mit 57 gegen 32 Stimmen nicht an die Regierung überwiesen. Justiz- und Sicherheitsdirektor Baschi Dürr (FDP) stellte eine eigene Vorlage zur Radikalisierung- und Terrorismusbekämpfung in Aussicht. ×

Korruption**Novartis im Schmiersumpf**

von Matthias Oppliger

Der griechische Ableger des Basler Pharmaunternehmens Novartis soll zwischen 2006 und 2015 rund 50 Millionen Euro Schmiergeld an einflussreiche Politiker und Verwaltungsangestellte bezahlt haben, um auf diesem Weg Medikamentenpreise festsetzen zu können. Dem griechischen Staat soll ein Schaden von drei Milliarden Euro entstanden sein, wie die griechische Nachrichtenagentur Amna unter Berufung auf die Untersuchungsakte berichtet.

Bei den Ermittlungen des Falles, der in die Zeitspanne fällt, als Griechenlands Bevölkerung unter knallharten Sparprogrammen zu leiden hatte, wurde die griechische Staatsanwaltschaft von US-amerikanischen Behörden unterstützt. Zu den geschmierten Politikern zählen acht ehemalige Minister und zwei ehemalige Premierminister.

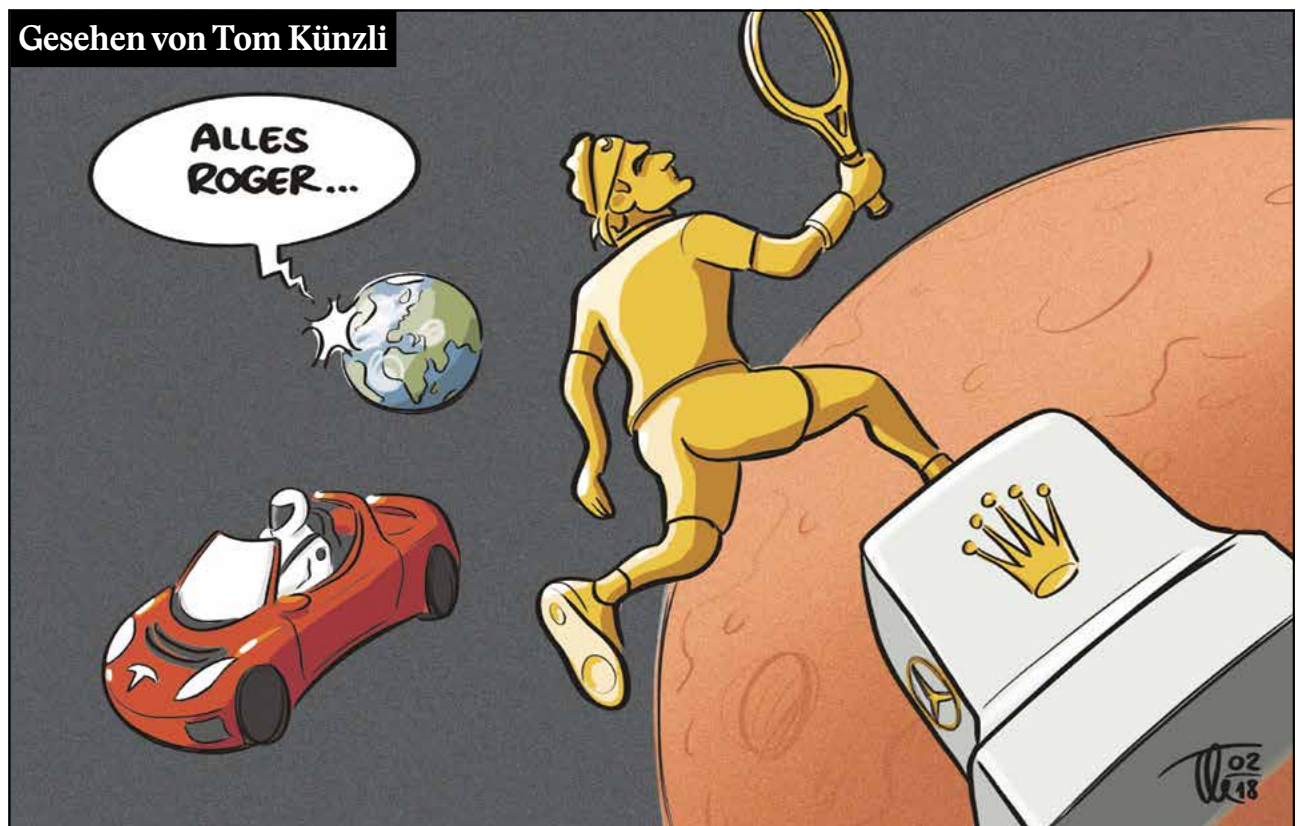
Das Parlament muss nun entscheiden, ob die Immunität der Beschuldigten aufgehoben werden soll. Antonis Samaras, Premierminister von 2012 bis 2015, sprach gegenüber der Nachrichtenagentur AP von «Rufmord» und kündigte an, den amtierenden Premier, Alexis Tsipras, anklagen zu wollen. ×

Hashtag der Woche**#anderscht fasnacht**

von TaWo

Die Basler Fasnacht, das ist doch jedes Jahr dasselbe. Oder doch nicht? Natürlich nicht! Bestimmt gibt es überall Tambouren, Pfyffer und Beizer, die finden: «Y machs anderscht, gopferglemmi!» Genau die wollen wir zeigen: die Paradiesvögel, die Ausreisser, die Visionäre der Fasnachtsstadt.

Dafür brauchen wir Sie! Kennen Sie Orte, wo es an den dreyscheentschte Dääg ungewöhnlich zu und her geht? Sorgen Menschen aus Ihrem Umfeld oder gar Sie selbst für das Aussergewöhnliche? Dann erzählen Sie uns davon in einer E-Mail an: redaktion@tageswoche.ch. ×

Gesehen von Tom Künzli

Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 43-Jährige wohnt in Bern.

Löst sich die Flughafenbahn in Luft auf?

von Rosa Schmitz

Der Bahn zum EuroAirport (EAP): Das wünschen sich die Passagiere aus dem Grossraum Basel schon lange. Angedacht war eine Bahnverbindung ab Basel SBB, die hinter dem Bahnhof St-Louis von der bestehenden Strecke abzweigt und direkt zum Terminal führt. Kostenpunkt: 220 Millionen Euro.

Doch auf einmal tauchen Hürden auf. Wie es scheint, ist die Bahnverbindung zum EAP in den französischen Plänen für die Infrastrukturprojekte der nächsten 20 Jahre nicht enthalten. «Das Projekt steht vor dem Aus», titelte die «Schweiz am Wochenende» in ihrer letzten Ausgabe.

Womöglich ist trotzdem noch nicht aller Tage Abend. Das Bundesamt für Verkehr (BAV) betonte, es sei noch nicht offiziell über den sogenannten «Bericht Duron» informiert worden, der angeblich das Aus für die Bahn bedeuten könnte. Die von der französischen Verkehrsministerin Elisabeth Borne eingesetzte Kommission und Urheberin dieses Berichts hat aber anscheinend nur eine beratende Funktion bezüglich der Finanzierung von Verkehrsinfrastrukturprojekten.

Das Planen geht weiter

Es steht nun eine Vernehmlassung mit den französischen Regionen an. Der Präsident der Region Grand Est, Jean Rottner, wird sich in Paris vehement für den Bahnanschluss einsetzen. Auch Basels Bau- und Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels lässt verlauten, dass das Projekt keineswegs gestorben sei. «Im Gegenteil: Der Bahnanschluss des dritten Schweizer Landesflughafens ist und bleibt ein wichtiges Anliegen des Flughafens, der tri-nationalen Region und der gesamten Schweiz.» Mit den regionalen Partnern, «insbesondere in Frankreich», ziehe man am selben Strang.

Das klingt gut, doch wenn der französische Staat tatsächlich nicht bezahlen will, fehlen trotz zugesagten Beiträgen aus der Schweiz und Deutschland insgesamt rund 160 Millionen Euro.

Erste Reaktionen folgten umgehend. Der Verein Regio Basiliensis will an die Regierung in Paris schreiben. SVP-Grossrat Heinrich Ueberwasser hat eine Interpellation eingereicht, um von der Basler Regierung aus erster Hand über den Stand der Dinge informiert zu werden.

Nicht aus dem Konzept bringen lässt sich der EAP, wie Sprecherin Vivienne Gaskell am Mittwoch der «bz Basel» bekannt gab: Ab April soll die zweite Mitwirkungsphase wie vorgesehen beginnen. ×



Wegen roter Zahlen muss der «Birseckerhof» schliessen. FOTO: BIRSECKERHOF/ANNABELLE

Gastronomie

Ein Stück Italianità geht verloren

von Ronja Beck

Es ist der abschliessende Satz zum «Birseckerhof» an der Heuwaage in der aktuellen Ausgabe des lokalen Restaurantführers «Basel geht aus»:

«Wir gönnen uns noch ein Walnuss-Mandel-Parfait zum Abschluss, bleiben aber noch eine Weile und geniessen, angenehm gesättigt, die italienisch-französisch-baslerische Atmosphäre – eine wahrlich anregende Melange.»

Nun dienen diese letzten Worte als eine Art Nachruf: Am 3. Februar musste Wirt und Chefkoch Ivan Savicevic sein Restaurant schliessen.

Der Umsatz, sagt Savicevic, sei im letzten Jahr eingebrochen. Der lange, heisse Sommer sei ein harter Kampf gewesen. Mit nur vier Tischen im Freien sei man in der Hitzesaison nicht attraktiv.

Neue Ungeduld

Ein Sommer allein macht dem Wirt aber noch nicht das gesamte Geschäft kaputt. «Die Esskultur der Basler hat sich verändert», so Savicevic, der das italienische Restaurant seit 2009 führte. Er glaubt, auch dies sei ein Grund für die zuletzt roten Zahlen.

Einerseits locke der starke Franken die Gäste vermehrt ins umliegende Ausland. Andererseits habe sein Konzept die veränderte Nachfrage nicht mehr befriedigt. «Die Gäste wollen schnell und preisgünstig essen», stellt Savicevic fest. «Ich

koche frisch und à la minute. Das ergibt Wartezeiten, die viele nicht mehr hinnehmen wollen.»

Die Einsicht, dass er das Restaurant nicht mehr halten konnte, war für ihn «ein riesiger Schlag». Seit 1994 arbeitete er mit Unterbrüchen im «Birseckerhof», bis er das Restaurant vor neun Jahren übernehmen konnte. «Ich war immer mit Herz und Seele dabei. Und das Lokal ist wunderschön. Doch das Leben muss weitergehen.»

Der «Birseckerhof» ist bereits zur Miete ausgeschrieben. Doch der ehemalige Wirt warnt: «Die Infrastruktur ist veraltet, es wurde jahrzehntelang nicht daran gearbeitet. Das hat auch unsere Arbeit extrem erschwert.» Eine Renovation sei schon längst fällig.

Savicevic brauche jetzt erst einmal Abstand. Er wolle sich eine Pause gönnen, vielleicht reisen und dann sein Konzept überdenken. «Klar ist: Ich bleibe in der Gastronomie. Ob in Basel oder woanders, wird sich zeigen.» ×

ANZEIGE

SBB CFF FFS

Bekanntmachung:

**Lärmbelastung wegen Bauarbeiten
Bahnhof Basel St. Johann**

In den Nächten vom:

**Sa./So., 10./11. bis So./Mo., 11./12.02.2018
ca. 20.00 – 06.00 Uhr, Schienen-Abld**

Damit der Zugverkehr am Tag nicht behindert wird, müssen diese Arbeiten in der Nacht ausgeführt werden. Unsere Mitarbeiter sind bemüht, die Lärmbelastung so gering wie möglich zu halten.

Vielen Dank für Ihr Verständnis.

Schweizerische Bundesbahnen SBB

Infrastruktur Anlagen & Technologie
Überwachung Region Mitte

Bildstoff

360°

Manila

Schöner Schrott: Die philippinische Regierung lässt mehrere Luxuskarrossen plattwalzen. Die Ware war geschmuggelt und etwa so viel wert, wie 300 Durchschnitts-Filipinos im ganzen Jahr nicht verdienen.

ROMEO RANOCO/
REUTERS



Rossbeigh Beach

Allem Aufwand zum Trotz: So sieht Hoffnung just in dem Augenblick aus, da man sich eingestehen muss: Ball nicht gepackt.

CLODAGH KILCOYNE/
REUTERS



Hualien

Schrecklich schepps: Ein Beben der Stärke 6,4 brachte an der Ostküste Taiwans mehrere Türme aus der Balance.

STRINGER/REUTERS





Neu-Delhi

«Aaaah»: Ist zwar nun nicht gerade ein Fünf-Sterne-Badewasser hier im Nebenfluss des Ganges, aber welcher Buezer-Elefant schaut schon auf den Grund, wenn ihn der Chef gerade bauchpinselt und hinter den Ohren krault?

ADNAN ABDI/
REUTERS



Rio de Janeiro

Der Bloco Escravos da Mauá ist eine bunte Party und so etwas wie die Generalprobe des berühmtesten Karnevals der Welt. Also ein brasilianisches Glam-Pfyyferli, wenn man so will.

RICARDO MORAES/
REUTERS





Einsteigen bitte! Seit 1908 fährt das Basler Drämmli bis Riehen.

Stadt-Land

Basel und Riehen verbindet eine lange Reihe kurzer Flirts. Probleme müssen sie so oder so zusammen angehen.

Gemeinsam im Alleingang

FOTO: DOKUMENTATIONSSTELLE GEMEINDE RIEHEN

von Georg Kreis

Der erste Teil der Riehener Wahlen liegt hinter uns. Gewichtige Änderungen hat er nicht gebracht. Im Wahlkampf, den es kaum gab, hat man auf rechtsbürgerlicher Seite hören können, wie gut und notwendig es sei, dass Riehen parteipolitisch ein Gegengewicht zur rot-grün dominierten Stadt bilde.

Wie sich linke und rechte Dominanten auf Stadt und Land verteilen, ist, im Fall von Zürich, bereits früher an dieser Stelle diskutiert worden. Jener Beitrag stand unter dem Titel «Der bürgerliche Traum von der Eroberung der Städte» (Nr. 38, 2017). Das Gegenstück dazu ist der ebenfalls bürgerliche Traum vom eigenen Dorfnest.

Die zwischen Basel-Stadt und Riehen bestehenden Beziehungen sind ein grösseres Thema – und ein weites Feld. Da kann uns je nach Standort sehr Unterschiedliches in den Sinn kommen. In der Stadt etwa, dass wegen der knappen Mehrheitsverhältnisse von 50,4 Prozent Nein zu 49,6 Prozent Ja-Stimmen Riehen im September 2014 in einer Vorlage den Ausschlag geben konnte, die eigentlich einzig die Stadt betraf: die Stadtrandüberbauung

«Basel Ost». In Riehen dagegen könnten einem zurzeit die «ewig lange» dauernden Sanierungsarbeiten der Hauptverbindungsstrasse in den Sinn kommen, die Riehen in Mitleidenschaft ziehen, für die aber das Baudepartement zuständig ist.

Nennungen von Negativem fallen uns da leichter. Und das Positive, das Stadt und Dorf voneinander haben? Da ist das Verhältnis asymmetrisch, im Vordergrund steht, was das Dorf von der Stadt hat. Die umgekehrte Frage ist weniger wichtig. Die Verhältnisse sind jenseits des Grössenvergleichs auch darum ungleich, weil im Fall der Stadt gleich ein ganzer (Halb-) Kanton – ohne eigene Einwohnergemeinde – im Spiel ist und im Fall des Dorfs eine klassische Gemeinde.

1908 wünschten viele Leute in Riehen nicht nur einen Drämmli-, sondern auch den politischen Anschluss.

In der Web-Kurzversion der Riehener Geschichte wird gesagt, dass 1908 zwischen Dorf und Stadt eine Strassenbahnverbindung in Betrieb genommen wurde. Verständlicherweise bleibt unerwähnt, dass damals viele Leute in Riehen nicht nur einen Drämmli-, sondern auch den politischen Anschluss wünschten. Die kurze Verbindung von nur noch 15 Minuten statt einer Stunde war damals eines von mehreren Argumenten für eine Fusion mit der Stadt. Heute sind die Fahrzeiten noch kürzer, aber kein Argument mehr für einen Anschluss.

«Naturschutzpark für Dickbäuchige»

Es gab mal eine Zeit, da waren viele Einwohner Riehens – allerdings weniger die Alteingesessenen als die Zugezogenen – der Meinung, dass den Interessen der Gemeinde am besten gedient sei, wenn sie ihre Selbstständigkeit aufgabe und mit der Stadt fusioniere. Im Fall von Kleinhünningen sollte das 1893 eintreten. Und auch von Riehen gingen, vor allem wegen der Finanznöte, mindestens drei Vorstösse für einen Anschluss an die Stadt aus (1885, 1898 und 1910).

Ein weiterer Versuch kam 1928 von der Stadt, das heisst von der kantonalen Kommunistischen Partei, die Riehen als «Naturschutzpark für die Dickbäuchigen und Bessergewandeten» denunzierte. Ihre Parolen zeigen, dass sich Riehens Bild gewandelt und das Dorf schon damals nicht mehr den Charakter einer armen Bauerngemeinde hatte.

In der kantonalen Abstimmung sprachen sich 52,8 Prozent gegen die Eingemeindung aus. Und 41 Ja-Prozente in Riehen zeugten, wie die Dorf-Geschichte von 1972 festhält, nicht gerade von einem überwältigenden Selbstständigkeitswillen.

An diese Zeiten darf man sich ruhig erinnern. Nicht um verpassten Chancen nachzutruern, sondern sich bescheiden wieder stärker bewusst zu werden, dass sich Verhältnisse wandeln können. Wie es Wandel in der Vergangenheit gegeben hat, kann und wird es Wandel auch in Zukunft geben – welcher Art auch immer. Bei den Versuchen, diesen Wandel mitzusteuern, könnten, neben engen Eigeninteressen, die es immer gibt, hüben wie drüben stets beste Absichten für das Gemeinwesen im Spiel gewesen sein – selbst bei völlig konträren Zukunftsvorstellungen.

Zürich war einst kleiner als Basel

Widerstand gegen eine Fusion kam vor allem von der Stadt. Die Abneigung gegen eine Erweiterung um unterstützungsbedürftige Gemeinwesen kommt in einem Wort des Historikers Jacob Burckhardt anlässlich eines ähnlichen Ansinnens einer basellandschaftlichen Vorortsgemeinde anschaulich zum Ausdruck. Von der unzutreffenden Annahme ausgehend, dass Liestal die Armengemeinden am Stadtrand loswerden wolle, bemerkte er 1887: «Da, wo der Mantel unten herum in Fetzen geht, schneidet man ihn ringsum ab, damit der Rest wieder etwas vorstellt!» Albert Oeri, Chefredaktor der «Basler Nachrichten», wäre 1936 ebenfalls gegen die Übernahme des ganzen Bezirks Arlesheim gewesen und äusserte sich fast wortgleich wie sein Grossonkel Burckhardt.

Abgesehen von Riehener Wahlen gibt es einen weiteren Anlass, ein wenig über das Verhältnis von Kernstadt und Vororten nachzudenken. In Zürich kam es vor 125 Jahren zur ersten grossen Eingemeindung – ein Jubiläum, das im Juli in einem kleinen Staatsakt unter dem Titel «125 Jahre Grossstadt» begangen wird.

Ja, die heutige helvetische Megastadt wurde erst damals zur Grossstadt. Sie war vor 1893 mit rund 28 000 Einwohnern viel kleiner als Basel mit seinen über 50 000. Mit der ersten Eingemeindung erreichte Zürich 121 000 Einwohner, wovon allein 30 000 in der Arbeitergemeinde Ausserihl lebten, die mehr Menschen umfasste als der historische Stadtkern.

Heute gibt es Zürcher Stimmen, die eine dritte Eingemeindungsrunde für sinnvoll halten würden. Diese aber wird so schnell nicht zustande kommen. Es braucht dafür die Zustimmung in einer kantonalen Volksabstimmung, und der sogenannte Landteil des Kantons würde einer weiteren Verschiebung zugunsten des städtischen «Molochs» nicht nachgeben.

Die vielen Gründe, die in Zürich 1893 zu einer ersten und 1936 zu einer weiteren Eingemeindung führten, hätten auch für Basel bestimmend sein können. Die Stadt am Rheinknie war und ist aber, wie man bestens weiss, von Grenzen umgeben: von Nationalgrenzen, die eine Eingemeindung etwa des deutschen Weil oder Grenzach und des französischen Huningue oder Saint-Louis unmöglich machen, und von einer städtebaulich zwar wenig bis gar

nicht, aber historisch-politisch sehr spürbaren Kantonsgrenze mit Baselland.

Hier darf man auch daran erinnern, dass es in den 1880er-Jahren von basellandschaftlicher Seite einen ernsthaften Vorschlag gab, die Vorortsgemeinden Birsfelden, Binningen und Neuallschwil in der Stadt aufgehen zu lassen. Nicht einbezogen in diese Aktion war Münchenstein, das mit seiner Industrie deutlich selbstständiger war. Der Wunsch nach «theilweiser Wiedervereinigung» entsprang nicht städtischem Expansionsdrang. Es waren, wie im Fall von Riehen, die basellandschaftlichen Vororte, die sich gleichsam in die Stadt eingliedern wollten.

Stadt und Vororte könnten wenigstens als verschiedene Körperschaften ein Ganzes sein.

Anstelle der politisch-territorialen Verschmelzung gibt es heute den Bilateralismus zwischen einzelnen Gemeinden und dem Kanton beziehungsweise seinen Behörden, speziell dem für Strassen, Verkehr, Kehricht, Wasser und Kanalisation zuständigen Baudepartement. Darüber hinaus ist aber (nicht nur im europäischen Rahmen) auch der Multilateralismus wünschbar oder gar nötig. Für die Stadt eher schwierig ist, dass die angrenzenden Landgemeinden in der sich abzeichnenden basellandschaftlichen Regionalordnung zu drei verschiedenen Zweckverbänden gehören werden (Leimental, Birstal und Rheintal).

Vernetzung betrifft die ganze Region

Heute wollen sich alle mit allen vernetzen – vor allem persönlich. Hier geht es aber um mehr: um gemeinsame und verbindliche Gestaltung gemeinsamer Herausforderungen. Die gemeinsame Beratung von gemeinsamen Problemen findet heutzutage im 2007 gegründeten Trinationalen Eurodistrict Basel (TEB) statt. Vorher gab es eine Vorortskonferenz bloss für die schweizerische Seite. Als Untereinheit des TEB tagen etwa zweimal jährlich die schweizerischen Mitglieder unter dem Präsidium des Binninger Gemeindepräsidenten Mike Keller, um spezielle Fragen zu beraten.

Wenn Stadt und Vororte verschiedene Körperschaften bleiben wollen oder müssen, ist es sehr wünschenswert, dass man wenigstens als koordinierendes Gebilde ein Ganzes ist. Erinnerung sei – immerhin gestützt auf ein 55-Jahr-Jubiläum – daran, dass eine private, zivilgesellschaftliche, weniger verbindliche, deswegen aber nicht weniger wichtige Variante der politischen Koordination und Kooperation von der 1963 gegründeten Regio Basiliensis betrieben wird. ×

Online



tageswoche.ch/
author/
georg-kreis

Der Torjäger des FC Basel über die Klippen des Fairplays, unglaubliche Transfersummen und die noch erstaunlicheren Geschichten seines Heimatklubs VV Woudenberg.

«Ich will immer ehrlich sein»

von Christoph Kieslich

Noch hat Ricky van Wolfswinkel kein Spiel von Beginn weg bestreiten dürfen, seit er sich an jenem Wahnsinnsabend gegen Lissabon den Mittelfuss gebrochen hat. Aber der holländische Torjäger ist wieder fit. Wir haben ihn vor dem ersten Spiel nach der Winterpause getroffen.

Ricky van Wolfswinkel, Sie haben am 27. Januar Ihren 29. Geburtstag feiern dürfen. Und das andere schöne Ereignis ist, dass Sie wieder spielen können. Man konnte den Eindruck gewinnen, dass Sie sehr fokussiert in der Genesungszeit gearbeitet haben.

Verletzt zu sein ist das Schlimmste. Es waren zwar nur zwölf Wochen, die ich ausgefallen bin, das ist nicht die Welt. Aber jeder Tag, den man fehlt, ist einer zu viel. Ich musste am Anfang sehr geduldig sein, bis ich mich pushen durfte, von Level zu Level. Ich wollte unbedingt vor Weihnachten zurück sein. Dafür habe ich zusammen mit dem medizinischen Staff hart gearbeitet.

Wie viel fehlt noch bis zu 100 Prozent van Wolfswinkel?

Ich fühle mich sehr gut. Der Schmerz ist weg. Aber es ist natürlich lange her, dass ich 90 Minuten gespielt habe.

Im letzten Test gegen Luzern gab es eine bemerkenswerte Szene: Sie fallen im Strafraum, der Schiedsrichter gibt Elfmeter, und Sie sorgen dann dafür, dass er sich wieder umentscheidet.

Nun, vielleicht wäre das anders gewesen, wenn mehr auf dem Spiel gestanden hätte. Aber als der Schiedsrichter mich fragte, wollte ich ehrlich sein. Erst war ich auf den Ball konzentriert und hätte den Elfmeter schiessen wollen. Es gab noch andere, die das gerne getan hätten. Wie Dimitri Oberlin, der zu mir gesagt hat:

«Lass mich schiessen, ich habe in der Vorbereitung noch nicht getroffen, ich brauche das.» Ich habe ihm geantwortet: «Nein, Dimitri, hör zu: Es ist mein Elfmeter.» Er hat nachgesetzt: «Ich brauche diesen Elfmeter.» Dann habe ich ihm in die Augen geschaut und gesagt: «Okay, nimm ihn!»

Und dann?

Kamen andere Spieler und haben gesagt: «Ricky, es war kein Foul. Sag es dem Schiedsrichter.» Dann kam der Referee auf mich zu und hat mich gefragt.

Hand aufs Herz: Der FCB liegt gegen die Young Boys 0:1 zurück und in der 90. Minute gibt es eine vergleichbare Situation. Was machen Sie dann?

Wie gesagt: Es hängt vom Moment und den Umständen ab. Ich würde sehr viel dafür tun, ein Spiel zu gewinnen. Wenn der Schiedsrichter auf Elfmeter entscheidet, dann bin ich so fokussiert auf den Sieg, auch für das Team, dass ich vielleicht nichts sagen würde. Keine einfache Frage, aber am Ende ist es besser, ehrlich zu sein.

Aber Ehrlichkeit und Fairplay können eigentlich keine Frage des Moments sein: entweder, oder.

Wenn der Schiedsrichter mich direkt fragen würde: «Ricky, Elfmeter? Ja oder Nein?» Dann würde ich sagen: «Ich denke nicht.» Oder: «Ja, für mich war es ein Elfmeter.» So oder so könnte ich aber auch falsch liegen. Es gibt ja genügend Diskussionen über Strafraumsituationen.

Kommt es in solchen Momenten auf die Art an, wie der Unparteiische mit den Involvierten kommuniziert?

Unbedingt. Es hängt ja auch von den Umständen ab: Ist es ein Liga-Spiel, ein Champions-League-Spiel oder was auch immer. Der Schiedsrichter verlässt sich auf sein Gefühl, wenn er auf den Punkt zeigt. Das Testspiel gegen Luzern war was anderes, er hatte wohl seine Zweifel. Ich

glaube nicht, dass er je so zögern würde, wenn mehr auf dem Spiel steht.

Sie können also nichts versprechen?

Weil es von den Umständen abhängt?

(Zögert kurz) Ich möchte an der Stelle sagen: Ich will immer ehrlich sein. Und vielleicht hilft mir das umgekehrt in einer anderen Situation, wenn ich falle und wirklich gefoult worden bin.

Wir werden Sie an Ihren Worten messen. Waren Sie früher schon einmal in einer solchen Verlegenheit?

(Überlegt) Als ich in Holland gespielt habe, waren wir mal dabei, 2:0 zu gewinnen. Ich lenkte den Ball ins Tor aus, aber der Schiedsrichter entschied auf Abstoss. Da habe ich ihm gesagt: «Referee, es ist Eckball.» Das war eine kleine Sache, nichts Spezielles. Und es ist natürlich was anderes, wenn so etwas beim Stand von 0:0 hier daheim gegen die Young Boys passiert.

Welchen Wert haben Anständigkeit und Ehrlichkeit in Ihrem Leben?

Ich komme aus Woudenberg, das ist ein Dorf, in dem jeder jeden kennt. Die Leute sind geradeaus, du kannst jedem erzählen, ob es dir gut oder weniger gut geht. So bin ich aufgewachsen – mit Ehrlichkeit. Im Spiel gibt es schon Sachen, die mich nerven. Wenn einer den Ball ins Aus spielt, aber armefuchtelnd den Einwurf für sich reklamiert. Da frage ich mich: Warum macht er das?

In Basel gab es einen Captain, Ivan Ergic, an dem hatte der Trainer wenig Freude, als er dem Schiedsrichter gegenüber ehrlich war und es keinen Elfmeter gab. Aber die Fans haben ihn – nicht nur dafür – sehr geschätzt.

Kann ich mir vorstellen. Ich glaube, in ein paar Jahren ist das kein grosses Thema mehr, wenn der Videobeweis eingeführt ist. Der Raum für Spieler, die die Grenzen des Erlaubten auszureizen, wird kleiner.

Ricky van Wolfswinkel ist 1989 in Woudenberg (Niederlande) geboren, seine Frau wuchs in Arth-Goldau auf. Das Paar hat einen dreijährigen Sohn, die Tochter kam in Basel zur Welt, wo der wechselstürmer seit Juli 2017 spielt.



Ricky van Wolfswinkel fühlt sich nach seiner Zwangspause wieder gut: «Der Schmerz ist weg.»

FOTO: FRESHFOCUS

Die Testphase in der Bundesliga mit der Video-Assistenz fiel alles andere als überzeugend aus. Manche sagen schon, der Videobeweis beschädige die Seele des Spiels.

Ich verstehe, was Sie meinen, und teile die Bedenken. Jeder, der den Fussball liebt, sagt: Lasst das Spiel, wie es ist. Die Spieler machen Fehler, der Schiedsrichter macht Fehler. Das ist Teil des Fussballs. Okay. Aber es gibt Dinge, die sollten selbstverständlich sein: Wenn der Ball über der Linie ist, ist es Tor. Das lässt sich mit der Torlinientechnologie machen. Und im Strafraum sollte es für ein Foul Penalty geben. Die Frage ist, wie weit man bei der Überprüfung der Szenen gehen sollte.

Für die Fans im Stadion bleiben nachträgliche Video-Entscheidungen schwer oder nicht nachvollziehbar.

Ich schätze, das wird sich bald wie im American Football verhalten: Der Referee erklärt sich über die Stadionlautsprecher. Von mir aus könnte man es auch bei der Torlinienüberwachung belassen. Und vielleicht, wenn die Technik das dann kann, noch die Abseitsanzeige. Wenn wir Spieler immer ehrlich wären, könnte man sich den Rest sparen. Aber so ist es nicht.

Herr van Wolfswinkel, Sie kamen vor einem halben Jahr mit dem Ruf des Wandervogels nach Basel. Wie fühlen Sie sich nach einem halben Jahr?

Wie daheim! Mein Frau stammt ja aus Baar. Sie wuchs in Arth-Goldau auf, wo ihre Eltern immer noch ein Haus haben. Unsere Tochter kam in Basel zur Welt. Und der FCB ist wirklich gross, respektiert in Europa – und es geht trotzdem angenehm normal zu und her. Das mag ich sehr.

«Ich würde sehr viel dafür tun, ein Spiel zu gewinnen.»

Wenn es um Ihre Familie geht, ist immer von Ihrem berühmten Schwiegervater Johan Neeskens die Rede...

... ja, dem geht es gut. Er war auch schon im St.-Jakob-Park, um mich spielen zu sehen, aber er reist als Entwicklungshelfer sehr viel für den niederländischen Fussballverband quer durch die Welt.

Aber nie ist die Rede von Ihrem Onkel Erik Willaarts, der auch seine Karriere gemacht hat.

Das ist eine wirklich tolle Geschichte. Er spielte in einem Amateurklub und war schon 25 Jahre, also ziemlich alt, als er vom FC Utrecht entdeckt wurde. Es gab Zweifel, ob das etwas werde mit ihm als Profi in der Eredivisie. Er war kein riesiger Fussballer, aber ein echter Torjäger. Und er wurde gleich Zweiter der Torschützenliste, hinter

dem grossen Marco van Basten von Ajax. Nach diesem unglaublichen Jahr ging er in die Bundesliga zu Borussia Mönchengladbach, hat da dann aber nur ein paar Spiele gemacht. Da musste er viel laufen und das war nicht sein Ding. Er war nun mal der typische Strafraumstürmer.

Sind Sie in irgendeiner Art von ihm beeinflusst worden?

Als Fussballer kenne ich ihn nur von Bildern. Ich wünschte, ich hätte ihn spielen sehen. Es würde mich auch sehr stolz machen, wenn meine Kinder mich noch spielen sehen könnten (der Sohn ist dreijährig; Anm. der Red.).

Und wie hiess der Amateurklub, bei dem der Onkel spielte?

Na, VV Woudenberg, wo alle aus meiner Familie gespielt haben. Auch ich habe dort gespielt, bis ich zehn Jahre alt war und zu Vitesse Arnheim ging.

Aha. Dieses Nest hat also einen Verein, der berühmte Söhne hervorbringt?

Und mein Vater Arno war da acht Jahre lang Trainer! Bis letzten Sommer. Er hat den Klub in die Erste Klasse (sechstklassig; Anm. d. Red.) auf das höchste Niveau geführt, auf dem er je war. Und das als einziger Klub, der seinen Spielern nicht einen Cent bezahlt! Abgesehen von einem Spieler aus dem Nachbarort kommen alle aus Woudenberg. Es ist der Verein, bei dem auch ich eines Tages enden werde.

Kinoprogramm

Basel und Region 09. bis 15. Februar

BASEL B-MOVIE

Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

• KEINE VORSTELLUNGEN

CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **FIFTY SHADES OF GREY – BEFREITE LUST** [16/14 J]
15.00/18.00/21.00^{E/diff}
- **THE GREATEST SHOWMAN** [6/4 J]
15.00/21.00^{E/diff}
- **WUNDER** [8/6 J]
18.00^{E/diff}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **GAUQUIN – VOYAGE DE TAHITI** [10/8 J]
12.10^{F/d}
- **7 JOURS PAS PLUS** [6/4 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{F/d}
- **DER KLANG DER STIMME** [6/4 J]
19.20–FR/SA/MO-MI: 12.15
SO: 11.15^{Dialekt}
- **MICHELANGELO: LOVE AND DEATH** [16/14 J]
FR/SO/MI: 12.20^{E/d}
- **DIE LETZTE POINTE** [6/4 J]
13.00^{Dialekt}
- **DI CHLI HÄX** [0/0 J]
13.45^{Dialekt}
- **THE FLORIDA PROJECT** [14/12 J]
14.00/18.30/20.40^{E/diff}
- **THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI** [14/12 J]
14.00/20.30–FR-MO/MI: 18.10^{E/d}
- **LUCKY** [8/6 J]
16.15/18.20/21.10
FR/MO-MI: 14.15^{E/diff}
- **LE SENS DE LA FÊTE – C'EST LA VIE** [10/8 J]
15.00/18.20/20.50^{E/diff}
- **PHANTOM THREAD** [10/8 J]
15.45/20.15^{E/diff}
- **MARIA BY CALLAS** [0/0 J]
16.00^{F/d}
- **MALEIKA** [0/0 J]
16.20^D
- **WONDER WHEEL** [10/8 J]
17.15^{E/diff}
- **DAS DOPPELTE LOTTCHEN**
SA/SO: 14.00^D
- **S'BLOCH – EIN LEBENDIGER BRAUCH IM APPENZELLERLAND** [6/4 J]
SO: 10.30^{Dialekt}
- **KEDI: VON KATZEN UND MENSCHEN** [8/6 J]
SO: 10.40^{Türk/d}
- **DIE VIERTE GEWALT** [12/10 J]
SO: 11.00^{Dialekt}

- **GRACE JONES: BLOODLIGHT AND BAM!** [16/14 J]
SO: 11.30^{E/d}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **CHERCHEZ LA FEMME** [10/8 J]
FR/MO-MI: 14.00–SO: 12.20^{F/d}
- **DARKEST HOUR** [12/10 J]
14.30/18.00/20.30^{E/d}
- **LONGING** [16/14 J]
15.45/20.45^{Hebr/diff}
- **BIS ANS ENDE DER TRÄUME** [0/0 J]
17.00–SO: 10.45^{D/diff}
- **LOVING VINCENT** [10/8 J]
18.45–SO: 12.45^{E/diff}
- **PAPA MOLL** [6/4 J]
SA/SO: 14.00^{Dialekt}
- **KÖHLERNÄCHTE** [14/12 J]
SO: 11.00^{Dial/d}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **MARLINA THE MURDERER IN FOUR ACTS**
FR: 21.00^{Indonesisch/e}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **CRIMINAL SQUAD** [16/14 J]
FR: 10.10/15.00–FR-DI: 17.50
FR/SA/MO/DI: 20.40
FR/SA: 23.30–MI: 17.20^D
SO: 20.40–MI: 20.10^{E/diff}
- **FIFTY SHADES OF GREY – BEFREITE LUST** [16/14 J]
10.30/SO-MI: 13.00/
15.30/18.00/20.30
FR: 23.00–SA: 12.45/15.15/
18.30/21.00/22.00^D
20.45–FR: 13.25^{E/diff}
- **PHANTOM THREAD – DER SEIDENE FADEN** [10/8 J]
FR: 10.40–FR/SO/DI: 18.00^{E/diff}
SA: 17.15–MO/MI: 18.00^D
- **MALEIKA** [0/0 J]
FR-MO/MI: 10.45/13.00
DI: 11.00/13.15^D
- **DARKEST HOUR – DIE DUNKELSTE STUNDE** [12/10 J]
FR/SO/DI: 10.50–FR: 15.40
SA/MO/MI: 18.15^D
20.50–FR/SO/DI: 18.15
SA/MO/MI: 10.50^{E/diff}
- **DI CHLI HÄX** [0/0 J]
11.00–FR: 13.30
SA-MI: 13.25/15.50^{Dialekt}
- **JUMANJI: WILLKOMMEN IM DSCHUNGEL – 3D** [12/10 J]
11.00/15.45/18.15 FR/SA: 23.15^D
- **MAZE RUNNER – DIE AUERWÄHLTEN IN DER TODESZONE – 3D** [14/12 J]
FR/SO/DI: 11.30 FR/SO-DI: 17.10

- FR/SA/MO/MI: 20.00–FR: 22.50
SA/MO/MI: 14.20^D
SA/MI: 17.10–SA: 22.50
SO/DI: 20.00^{E/diff}
- **2D: FR/SO/DI: 14.20**
SA/MO/MI: 11.30^D
- **PAPA MOLL** [6/4 J]
FR/MI: 13.00–SA-MO/MI: 15.15
DI: 15.30^{Dialekt}
- **THE DISASTER ARTIST** [12/10 J]
13.10^D
FR/SO/DI: 15.20
SA/MO/MI: 17.45^{E/diff}
- **WUNDER** [8/6 J]
FR/SO-MI: 13.20/20.40
FR: 15.40–SA: 14.00^D
- **THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI** [14/12 J]
FR: 15.20–FR/SO/DI: 20.15
MO/MI: 17.35^D
FR/SO/DI: 17.50
SA/MO/MI: 20.00^{E/diff}
- **C'EST LA VIE – DAS LEBEN IST EIN FEST** [10/8 J]
FR/SO/DI: 17.45–FR-DI: 20.10
SA/MO/MI: 15.20–MI: 20.00^D
- **HOT DOG** [12/10 J]
FR/SA: 22.40^D
- **INSIDIOUS: THE LAST KEY** [16/14 J]
FR: 22.45–SA: 22.30^D
- **DOWNSIZING** [8/6 J]
FR: 23.05–SA: 23.15^D
- **NUR GOTT KANN MICH RICHTEN** [16/14 J]
FR/SA: 23.25^D
- **FERDINAND – GEHT STIERISCH AB!** [6/4 J]
SA-DI: 11.10/13.20/15.30
MI: 15.00^D
- **HILFE, ICH HABE MEINE ELTERN GESCHRUMPT** [6/4 J]
SA: 11.50/16.20
SO-MI: 11.10/15.50^D
- **COCO** [6/4 J]
SA-MI: 13.25^D
- **Metropolitan Opera: L'ELISIR D'AMORE** [12/10 J]
SA: 18.00^{It/d}

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **DI CHLI HÄX** [4/4 J]
FR-MO/MI: 14.00–DI: 14.30^{Dialekt}
- **MAZE RUNNER – DIE AUERWÄHLTEN IN DER TODESZONE** [14/12 J]
FR-MO/MI: 14.30^{E/diff}
- **THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI** [14/12 J]
17.30/20.30^{E/diff}
- **STAR WARS: DIE LETZTEN JEDI** [12/10 J]
FR-DI: 20.00^{E/diff}
- **KITAG CINEMAS Opera: TOSCA** [4/4 J]
DI: 14.00^{It/d}
- **KITAG CINEMAS Men's Night: BLACK PANTHER – 3D**
MI: 20.00^{E/diff}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **SENSE AND SENSIBILITY** [6/4 J]
FR: 16.00^{E/d}
- **WILD AT HEART** [16/14 J]
FR: 18.30^{E/diff}
- **DIE GELIEBTEN SCHWESTERN** [10/8 J]
FR: 21.00^D
- **LA MORT DE LOUIS XIV** [16/14 J]
SA: 15.15^{F/d}
- **MARIE-ANTOINETTE** [14/11 J]
SA: 17.30^{E/diff}
- **TWIN PEAKS: FIRE WALK WITH ME** [16/14 J]
SA: 20.00^{E/d}
- **TWIN PEAKS: THE MISSING PIECES**
SA: 22.30^{E/d}
- **LOVE AND FRIENDSHIP** [16/14 J]
SO: 13.15^{E/diff}
- **THE STRAIGHT STORY** [6/4 J]
SO: 15.15^{E/diff}
- **MULHOLLAND DRIVE** [16/14 J]
SO: 17.30^{E/diff}
- **DANGEROUS LIAISONS** [16/14 J]
SO: 20.15^{E/diff}
- **L'ANGLAISE ET LE DUC** [6/4 J]
MO: 18.30^{F/d}
- **DAVID LYNCH: THE ART LIFE** [12/10 J]
MO: 21.00^{E/d}
- **THE ELEPHANT MAN** [12/12 J]
MI: 18.30^{E/diff}
- **DENE WOS GUET GEIT** [16/14 J]
MI: 21.00^{Dial/diff}

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **FIFTY SHADES OF GREY – BEFREITE LUST** [16/14 J]
FR-MO/MI: 20.15–SA/SO: 17.30^D
- **DI CHLI HÄX** [0/0 J]
SA-MO/MI: 15.00^{Dialekt}
- **PAPA MOLL** [6/4 J]
SO: 13.00^{Dialekt}

LIESTAL KINOORIS

Kanonengasse 15 kinooris

- **DARKEST HOUR – DIE DUNKELSTE STUNDE** [12/10 J]
FR: 17.30–MO/DI: 17.45^{E/diff}
- **FIFTY SHADES OF GREY – BEFREITE LUST** [16/14 J]
FR-SO/MI: 20.15–SO/MI: 17.45
MO/DI: 20.30^D
- **MAZE RUNNER – DIE AUERWÄHLTEN IN DER TODESZONE** [14/12 J]
FR/SA: 22.45–SA: 17.00^D
- **DI CHLI HÄX** [0/0 J]
SA/SO: 11.00–SA: 14.30
SO-MI: 13.30/15.45^{Dialekt}

SPUTNIK

Bahnhofplatz palazzo.ch

- **THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI** [14/12 J]
FR: 18.00–SA/MO/MI: 20.15^{E/diff}
- **WONDER WHEEL** [10/8 J]
FR: 20.15–SO: 18.00^{E/diff}
- **MALEIKA** [0/0 J]
SA: 13.30–SO: 15.30–MI: 15.00^D
- **GAUQUIN** [10/8 J]
SA: 16.00–SO: 20.15^{F/d}
- **C'EST LA VIE – DAS LEBEN IST EIN FEST** [10/8 J]
SA: 18.00^{F/d}
- **DER KLANG DER STIMME** [6/4 J]
SO: 11.00–DI: 18.00^{Dialekt}
- **KÖHLERNÄCHTE** [14/12 J]
SO: 13.30^{Dialekt}
- **DIE LETZTE POINTE** [6/4 J]
MO: 15.00^{Dialekt}
- **BIS ANS ENDE DER TRÄUME** [0/0 J]
MO: 18.00–DI: 20.15^D
- **PADDINGTON 2** [0/0 J]
DI: 15.00^D
- **LUCKY** [8/6 J]
MI: 18.00^{E/diff}

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **PHANTOM THREAD – DER SEIDENE FADEN** [10/8 J]
18.00^D
- **FIFTY SHADES OF GREY – BEFREITE LUST** [16/14 J]
FR-SO: 20.30^{E/diff}
MO-MI: 20.30^D
- **PAPA MOLL** [6/4 J]
SA-MI: 14.30^{Dialekt}
- **DI CHLI HÄX** [0/0 J]
SA-MI: 16.15^{Dialekt}
- **BIS ANS ENDE DER TRÄUME** [0/0 J]
SO: 10.30^D

Themawechsel: Wie sehen Sie den Zustand des holländischen Fußballs? Die Nationalmannschaft hat schon wieder ein grosses Turnier verpasst.

Es ist eine Schande. Die Entwicklung war ja schon länger zu beobachten. Louis van Gaal hat noch das Beste herausgeholt mit dem Halbfinale an der WM 2014. Wir haben nicht mehr die grossen Namen, die den Unterschied ausmachen können. Spieler wie Sneijder, Robben, van Persie, de Kuyt, van der Vaart. Sie haben alle aufgehört. Arjen Robben war noch der letzte Überlebende, bevor auch er zurückgetreten ist.

«Ich bin wirklich hungrig, die Meisterschaft und den Cup zu gewinnen.»

Dabei galt Holland immer als Vorbild im Fußball.

Jetzt ist es anders. Es gibt zwar junge Spieler mit Talent, auch in der Bundesliga oder der Premier League. Einige Nationalspieler haben aber nicht einmal einen Stammplatz in ihren Klubs. Wir haben zuletzt schlicht nicht mehr genug Qualität auf den Platz gebracht, um die EM oder die WM zu erreichen.

Nach über zwei Monaten Vakanz ist ja nun mit Ronald Koeman immerhin ein neuer Trainer gefunden.

Ja. Von ihm war die Rede, seit er Everton verlassen hat.

Was halten Sie denn davon, dass zum Beispiel Liverpool für Ihren Landsmann, den Verteidiger Virgil van Dijk, rund 80 Millionen Euro Ablöse an Southampton bezahlt?

Die Beträge sind derart in die Höhe geschossen – das ist verrückt. Kein Spieler ist das wert. Denken wir nur an Neymar und die 222 Millionen: Womöglich kann man das refinanzieren durch all das Marketing. Aber grundsätzlich klingen solche Beträge für jeden Spieler nach viel zu viel.

Da ist die Ablöse, die der FC Basel für Sie hingeblättert haben soll, geradezu ein Schnäppchen.

Parkgeld, wie wir in Holland sagen – die Münzen für die Parkuhr. Das ist eine andere Welt hier, ein anderer Klub. Was ein FC Basel bereit und in der Lage ist zu bezahlen, steht in keinem Vergleich zu einem Premier-League-Klub. Für mich sind 100 Millionen, die in England für Transfers fließen und die Ablöse für mich – wie viel sollen es gewesen?...
...man geht von rund 3,5 Millionen Euro aus...

Wie auch immer: Für mich bedeutet es das Gleiche. Weil ich weiss, dass der FCB viel unternommen hat, um mich zu holen. Es geht nicht nur ums Geld, sondern auch um das Gefühl, das man mir hier gegeben hat. Das macht mich glücklich genug.

Wissen Sie denn, was der höchste Betrag war, der je für Ihre Transferrechte über den Tisch gewandert ist?

Ich glaube, das waren ungefähr zehn oder elf Millionen Euro, die Norwich City an Sporting Lissabon bezahlt hat. Das war 2013 der Rekordtransfer für Norwich. Weil der Trainer mich unbedingt haben wollte.

Haben Sie das eigentlich mitgekriegt: Im Herbst war Ihr Name in der Top 10 der schlechtesten Premier-League-Stürmer.

Ich hab davon gehört.

Hat Sie das verletzt?

Überhaupt nicht. Ich weiss ja, dass ich nicht gut genug gespielt habe. Bevor ich in Norwich unterschrieb, sagte ich zum Trainer: «Hör zu, wenn die Spielweise von Norwich so aussieht wie bisher, bin ich nicht der richtige Stürmertyp dafür.»

Heisst: Norwich spielte typischen englischen Fussball?

Genau. Lange Bälle und dann rauf auf den zweiten Ball. Darum sagte ich noch vor Vertragsunterschrift ganz offen, es wäre wohl besser, einen anderen Stürmer zu holen.

Und dann?

Der Trainer, Chris Hughton, sagte: Nein, nein, sie wollten nun anders spielen, sie wüssten um meine Qualitäten, dass ich Flanken brauche, Bälle in die Füsse, Bewegung im Spiel, tiefe Pässe – und nicht lange Abschlüsse vom Torhüter. Damit und mit der Ansage, welche Spieler sie noch holen wollten, hat er mich überzeugt.

Funktioniert hat es offensichtlich nicht. Sie standen in lediglich 16 von 38 Spielen in der Startelf.

Ende November hat mich der Trainer in sein Büro gerufen und gesagt: Ricky, ich weiss, worüber wir geredet haben, aber wie du siehst, krebzen wir unten in der Tabelle herum, es klappt nicht so, wie wir spielen wollten. Also kehrten wir zurück zu einem direkteren Fussball. Was für mich öfter die Ersatzbank bedeutete.

Waren Sie sauer auf den Trainer?

Gar nicht. Ich habe noch heute Kontakt mit ihm. Er ist ein grossartiger Typ, und er war offen und ehrlich zu mir. Deshalb hatte ich auch kein Problem mit seinem Entscheid. Auch wenn es schmerzlich war und ich so nie richtig meinen Platz im Team fand. Ich erzielte damals im ersten Saisonspiel gegen Everton mein einziges Tor für Norwich. Aber ich habe immer hart gearbeitet und dafür werde ich, glaube ich, auch im Rückblick respektiert in Norwich.

In Ihrem Palmarès gibt es bislang nur einen Titel, den Sie gewonnen haben...

...mit Vitesse Arnheim im holländischen Pokal vergangenen Sommer, und ich hoffe, dass ich die Titelsammlung in Basel zur Serie ausbauen kann.

Gleich mit mehreren Titeln?

Unbedingt. Für die Jungs hier ist das ja zur Normalität geworden, aber ich bin wirklich hungrig, die Meisterschaft und den Cup zu gewinnen. Ich habe erlebt, wie das ist, einen Titel zu holen mit einem Klub wie Vitesse, der in 125 Jahren noch nie irgendetwas gewonnen hatte. Dann kommen wir ins Pokalfinale, und ich erziele beide Tore. Dafür lieben mich die Leute, glaube ich, immer noch. ×

«Ich hoffe, dass ich die Titelsammlung in Basel ausbauen kann.»

FOTO: FRESHFOCUS





Online-Medien kämpfen darum, ihre Marke im Bewusstsein der Konsumenten zu verankern.

Dokfilm

Die Medien sind im Wandel. Dieter Fahrer schaut hinter die Kulissen und erkennt: Die Krise hockt nicht nur dort.

Leiser Abgesang auf «Die Vierte Gewalt»

von Daniel Faulhaber

Plötzlich geht das Licht aus und Marc Lettau, Redaktor beim «Bund», wedelt im dunklen Büro ungläubig mit der Hand. Doch nicht jetzt! Doch nicht in dieser Szene, in der er just vom Lichterlöschen berichtet! Vom Schmerz, ein Archiv zu vernichten, das die Verleger alten Plunder nennen. Der automatische Bewegungsmelder reagiert rasch auf Lettaus Gewedel, das Licht geht an. Aber Lettau sagt erst mal nichts mehr.

Es ist dem Regisseur Dieter Fahrer hoch anzurechnen, dass er solche anrührenden Szenen sparsam dosiert. Sein Dokumentarfilm «Die Vierte Gewalt» beleuchtet die

sich wandelnde Medienwelt und erzählt, was sich hinter den Kulissen tut. Dabei verzichtet er darauf, den Journalismus zur melodramatischen Heldenerzählung zu verklären, was angesichts der jüngsten Entwicklung in der Branche ein Leichtes wäre. Ein leiser Abgesang ist der Film trotzdem geworden.

Katzenvideos und Markenpflege

Fahrer zeigt Journalistinnen und Journalisten bei der Arbeit. Sie schreiben für den «Bund» und filmen für «Watson», sprechen Beiträge für das «Echo der Zeit» oder verkaufen «Hektoliter Hoffnung» bei der «Republik». So formulierte es der Journalist und «Republik»-Mitbegründer Constantin Seibt im Jahr 2016, als Dieter

Fahrer die letzten Sequenzen seines Films drehte und Seibts neues Online-Medienprojekt wenig mehr war als ein Gerücht.

Die Tageszeitung war für Familie Fahrer Taktgeber des Alltags.

Warum die Wahl gerade auf diese vier Redaktionen gefallen ist, bleibt unkommentiert, ist aber wohl dem Anspruch geschuldet, einen Querschnitt durch die Schweizer Medienszene zu zeichnen. Nur der Berner «Bund» erhält eine Sonderstellung, er begleitet die Familie Fahrer seit



Die Eltern von Regisseur Dieter Fahrer sind noch treue Zeitungsabonnenten. Sie leben im Altersheim.

FOTOS: CINEMAN

jeher und ist mehr als nur gebündelte News zum Morgenkaffee. Die Tageszeitung ist den Fahrers ein Stück Gewohnheit, das man sich noch in die Ferien nachschicken liess. Sie war Taktgeber des Alltags. Fahrers Eltern lesen den «Bund» im Altersheim noch immer, während sie drüben auf der Redaktion in Bern versuchen, sich mit dem Internet zu arrangieren.

Keine Mühe mit dem neuen Medium haben die Digital Natives bei «Watson», die ihre Redaktionskonferenzen bevorzugt im Stehen bestreiten, gerne oft und laut das Wort pushen sagen und überhaupt quasi im Internet geboren wurden. Dass sie durchaus auch ernsthafte Geschichten machen, wird am Beispiel der Reporterin Rafaela Roth illustriert (die mittlerweile für den «Tages-Anzeiger» arbeitet).

«Heute kommen meine Flüchtlinge an», sagt Roth und freut sich über die bevorstehende Zusammenführung einer syrischen Familie am Bahnhof in München, die sie im Verlauf einer früheren Recherche bereits kennengelernt hat. Im Titel ihres Artikels steht später etwas mit «... und was «Watson» damit zu tun hat». Die Marke pushen, um jeden Preis. Auch das gehört zum Einmaleins einer möglichst erfolgreichen Digitalstrategie.

Wobei die Relativität des Erfolgs besonders dort zutage tritt, wo der Redaktionsbetrieb mit Native Advertising, schrumpfenden Büroflächen, gestrafftem Personalbestand und Katzenvideos verteidigt werden muss. In der Not helfen sogenannte Klickschleudern, Themen mit emotionaler Angriffsfläche.

Selbst das «Echo der Zeit», 1945 erstmals ausgestrahlt und noch heute das

Flaggschiff der SRF-Informationssendungen, segelt nur dann wirklich hart am Wind, wenn im Nationalrat beim Thema «Umsetzung der Masseneinwanderungs-Initiative» die Fetzen fliegen.

News-Flut und Dreck-Filter

Mit US-Präsident Donald Trump kam die Erkenntnis, dass in Zeiten der Krise auch vergiftete Winde dankbar empfangen werden, um die schlaffen Segel der Branche zu blähen. Das zeigt Fahrer am Beispiel einer zwischenzeitlich eingeführten Regel im Hause Tamedia: Mitarbeiter erhielten dort testweise einen klickabhängigen Bonus nach dem Motto, wer Traffic generiert, kassiert. «Hurli chli Trump, u när ab id Ferie», kommentiert Fahrer diese selbstverordnete Boulevardisierung lakonisch.

Die Krise der Medien ist längst auch zur Krise der Medienkonsumenten geworden.

Unentwegt stehen die Fragen im Raum, die Journalisten wie Leserinnen umtreiben: Wie sich der endlosen Flut an Nachrichten entziehen? Wie das Relevante vom Irrelevanten unterscheiden? Der Film liefert hier keine Antworten, sondern Denkanstösse.

Ereignisse seien die Rohstoffe der Medienwelt, sinniert Christoph Moser, Mitinitiant der «Republik», gegen Ende des Films, und wie die meisten Rohstoffe seien sie erst mal nur «Dreck». Erst durch

das Verknüpfen und Anreichern mit Hintergrundinformationen in der medialen Raffinerie entstünden Nachrichten mit Mehrwert.

Ironischerweise suggeriert der Film «Die Vierte Gewalt» zwischen den Szenen aus den Redaktionen eine andere Sicht der Dinge. Immer wieder werden Live-Aufnahmen scheinbar willkürlich ausgewählter Webcams zwischengeschaltet, sie zeigen den nackten, unkommentierten, banalen Alltag am Ende der Welt und «informieren» damit seltsam kontemplativ. Diese Bilder streut Fahrer wie stoische Antagonismen zum medialen Sperrfeuer in seinen Film.

«Ich gebe zu, ich bin ein Voyeur», sagt der Regisseur Dieter Fahrer dazu aus dem Off und lenkt damit den Blick weg von den dauerwurstelnden Medienmachern zu sich als Betrachter und mithin zum Publikum.

Die Krise der Medien, das zeigt «Die Vierte Gewalt», ist nicht der Branche vorbehalten. Die Krise der Medien ist längst auch zur Krise der Medienkonsumenten geworden. Das offenbart sich aktuell am drohenden Rückbau der SDA-Redaktionen, der Leerstellen und damit Informationslücken hinterlässt. Und es zeigt sich auch an den Diskussionen rund um die «No-Billag»-Initiative.

Dieter Fahrers Film ist kein Hoffnungsträger. «Die Vierte Gewalt» ist trotzdem der Film der Stunde. x

«Die Vierte Gewalt» läuft am 11. Februar um 11 Uhr im Kultkino Atelier Basel (anschliessend Gespräch mit Regisseur Dieter Fahrer) sowie in ausgewählten Kinos.

«Das grosse Rennen» war genauso verrückt wie die Hollywood-Klamotte.

«Vive le car américain!»

von Hannes Nüsseler

Was haben wir gelacht! Tollkühne Männer in komischen Kisten, deren Leben ein Wettlauf um das grösste Abenteuer ist: Entfesselungstricks, Geschwindigkeitsrekorde in feuerspuckenden Raketen – und das grosse Rennen um die Welt in archaischen Automobilen!

Das Hollywood-Epos «The Great Race» (1965) ist wie geschaffen für verregnete Sonntagnachmittage, zweieinhalb Stunden unverfängliches Slapstick-Vergnügen. Wobei: Tony Curtis als strahlender, aber übergreifiger Saubermann wirkt vor der aktuellen #MeToo-Debatte jedenfalls um einiges sinister als sein übelgelaunter Widersacher Professor Fate (Jack Lemmon).

Was das Kind im mittlerweile ausgewachsenen Manne aber wirklich verblüfft:

Das grosse Rennen um die Welt fand tatsächlich statt, und es stand der Verfilmung in Sachen Wahnwitz um nichts nach.

Am 12. Februar 1908 waren in New York sechs Autos am Start, Reiseziel: der Eiffelturm, Paris. Die Zeitungen «Le Matin» und «The New York Times» hatten das Rennen ausgeschrieben, die vorgesehene Route führte nach Westen, über die vereiste Beringstrasse und durch Sibirien nach Europa. Die Reisedauer wurde auf sechs Monate geschätzt, eine Viertelmillion Zuschauerinnen und Zuschauer wollten die Abfahrt nicht verpassen.

Unter Wölfen

Die Teilnehmer: Der Franzose G. Bourcier de Saint Chaffray hatte schon ein Motorboot-Rennen von Marseille nach Algier organisiert, bei dem alle Schiffe sanken. Sein Landsmann Charles Godard

hielt einen 24-Stunden-Dauerfahrt-Rekord, der Italiener Emilio Sirtori reiste mit einem Dichter als Beifahrer an und der deutsche Offizier Hans Koeppen wollte sich mit Ruhm bekleckern.

Publikumsliebbling war der Lokalmatador Montague «Monty» Roberts. Sein 25-jähriger Beifahrer George Schuster war ihm als Mechaniker vom Automobilwerk zur Verfügung gestellt worden, welches das US-Gefährt gebaut hatte. Und obwohl die Zeitungen seinen Namen konsequent falsch schrieben, sollte der Mechaniker das Rennen gewinnen.

Schon nach 96 Meilen blieb der erste Wagen auf der Strecke, der Mittlere Westen war komplett eingeschneit. In den Rocky Mountains wurden die Italiener von einem Wolfsrudel belagert. Saint Chaffray überwarf sich mit seinem Mechaniker und forderte ihn zum Duell, worauf dieser zu den Amerikanern überlief. Dort kündigte sich ein Fahrerwechsel an: Monty Roberts wollte Schuster den Streckenabschnitt durch Alaska und Sibirien fahren lassen, um in Europa das Steuer wieder zu übernehmen. Schuster schäumte vor Wut: Von jetzt an war es sein Rennen.

Das deutsche Fahrzeug erreichte Paris zuerst.

Der Empfang war kühl, das Buffet kalt.

Mit grossem Vorsprung erreichte Schuster Alaska und stellte fest, dass die Beringstrasse nicht befahrbar war. Dem Amerikaner wurde für den Umweg Zeit gutgeschrieben und die französische Rennleitung gab Weisung, sich via Japan nach Wladiwostok einzuschiffen.

Dort eröffnete Saint Chaffray Italienern und Amerikanern, dass er alle Benzinvorräte aufgekauft habe. Er bot sie denjenigen an, die ihn als Sieger bis nach Paris mitfahren liessen. Die Italiener nahmen den Treibstoff an, verzichteten aber auf die Begleitung. Der Franzose war raus.

In Sibirien verfuhr sich Schuster wiederholt: Strassen gab es kaum, die Einheimischen verstanden kein Englisch. So erreichte Koeppen Paris zwar als Erster, allerdings wurde ihm eine Zeitstrafe von zwei Wochen aufgebremst, weil er sein Auto auf einen Zug verladen hatte. Der Empfang war kühl, das Buffet kalt.

Am Abend des 30. Juli 1908 fuhr Schuster in Paris ein, nur um von einem Polizisten gestoppt zu werden: Sein Gefährt hatte kaputte Scheinwerfer. Kurzerhand wurde ein Fahrrad mit funktionsfähiger Beleuchtung ins Auto gehievt – Problem gelöst, Rennen gewonnen. Mit «Vive le car américain!» wurde der Sieger frenetisch gefeiert.

Schuster wurde 99 Jahre alt und erlebte mit, wie sein Ruhm verblasste und 1965 vom Hollywood-Film «The Great Race» überholt wurde. x

Hans Koeppen liess sich schon bei der Abreise in Berlin feiern.

FOTO: GETTY IMAGES



Unsere Praktikantin lebte lange in Wien und verrät Ihnen Geheimtipps, die nicht in jedem Reiseführer stehen.

Drei Tage in Wien, wie sie die Wienerin verbringen würde

von Rosa Schmitz

Freitagabend, Sie sitzen im «Rinderwahn» und vor dem besten Burger der Stadt, hinten, wo es a bisserl ruhiger ist und wo neben Schmatzen auch Schwatzen drinliegt.

Stühle aus Stahl, hölzerne Tische und Fleischhaken an der Decke schaffen eine gemütliche Schlachthaus-Atmosphäre. An den Wänden steht ein Schmäh nach dem anderen: «Der Körperumfang eines Rindes zeigt, dass vegetarische Ernährung auch nicht schlank macht», «Rinder fressen Gras: vegetarisch voll korrekt».

Sie ordern den Klassiker: 220 Gramm Rindfleisch, Cheddar Cheese, gegrillter Speck, Essiggurken, Mayo vom Haus, Salat, Tomaten. Ihre Begleitung nimmt den «Eitlen Gockel»: Hühnchen von der Flamme zwischen erdnussbestrichenen Vollkorn-Buns, salatverziert und extra Avocado. Zwei Bier dazu. Und wusch, steht alles auf dem Tisch.

Sie stossen an, Wochenende, schmatz, rülps. Hervorragend. Dann rüber zu den Cocktails, in den «Blue Mustard». Da ein «Basil-Smash» oder «Lemon-Drop». Oder «Espresso-Martini». Oder den Barkeeper was Individuelles mixen lassen. Den Rest des Abends bleiben Sie hier.

Grantige Kellner, süsse Torten

Am Samstag geht es zum Mittagessen ins Café Korb. Das liegt etwas versteckt in der Innenstadt und gehört einem ehemaligen Model, einer Frau, die heute auch die Kulturszene mitgestaltet. Der «Korb» ist klein, die Kellner sind grantig, für das Wien der Wiener also völlig normal. Ebenso wie das Rauchen im Café oder die, die hier ungestört stundenlang Zeitungen bei einem «kleinen Schwarzen», sprich einem Espresso, durchblättern. Sie mampfen eher eine «Mehlspeise», also Kuchen, die «Sachertorte» besser als das Original.

Gestärkt gehts weiter zu den Prachtbauten an der Ring-Strasse, die um die Innenstadt führt. Vom Stephansdom über den Graben, an der Pest-Säule vorbei, über den Kohlmarkt, das Strässchen mit den kostspieligsten Designer-, Uhren- und Schmuckgeschäften und dem berühmten Café Demel, und durch die Hofburg, das Schloss der Habsburger.



Von der Eisbahn zum Schnitzel ist es ein kurzer Weg.

FOTO: A. PREOBRAJENSKI

Bis zum Ring sinds bloss zehn Minuten zu Fuss. Auf der Ringstrasse flaniert man vorbei an Oper, Kunst- und Naturhistorischem Museum, vorbei an Parlament und Burgtheater. Die Museen sind spektakulär. Auch im Museumsquartier, wo es sehr viel moderne Kunst zu sehen gibt.

Vor dem Rathaus gehen Sie direkt zum Schlittschuhverleih. Hier gibts ein grosses Eislauf-Areal, eine Bahn, die sich rund um den Park und um einzelne Bäume schlängelt, zurück zum Ausgangspunkt, wo zahlreiche Buden Punsch und Imbisse über die Theke reichen.

Runde gedreht? Gut, dann ab ins Café Landtmann auf ein Schnitzel. Und weil Sie noch nicht genug gesündigt haben, einen Apfelstrudel zur Nachspeise. Mit Sosse.

Am Sonntag bleibt der Wiener tagsüber gern zu Hause und geht dann vielleicht zum «Heurigen», einem der vielen Weinkolle. Aber Sie gehen erst spazieren. Und zwar den Graffiti nach. Unter Wiens Künstlern hat es international anerkannte Sprayer. Die Stadt fördert legale Graffiti-

Plätze. Die grösste Fläche ist die Ufermauer des Donaukanals – eine einzige, riesige Leinwand. Vom Schwedenplatz gehen Sie nach links und dem Kanal entlang zum «Flex» – die Wand beim Nachtclub war immer schon ein Fixpunkt der Szene.

Am Abend gehts noch einmal in die Innenstadt zum «Hungry Guy». Das israelisch und marokkanisch inspirierte Lokal hat die besten Falafel. Und von dort sind es nur zwei Strassenbahn-Haltestellen bis zum CAT, dem City-Airport-Train. ×

Essen

«Rinderwahn» hat die besten Burger, «Hungry Guy» die besten Falafel.

Trinken

«Blue Mustard» für Cocktails, «Korb» für Kaffee und Mehlspeisen.

Bewegen

Eislaufen auf dem Rathausplatz, bis 4. März.

Kreuzworträtsel

Gesamtwerk eines Künstlers	ein solcher Bus ist bald im BVB-Test	es legt Eier	8	Arzneipflanze unter Naturschutz	Katzen haben eine	er verbindet Urserental (UR) mit Goms (VS)	originell, urtümlich	Skandal	Kürzel für grosse Schweizer Partei	4	Planet d. Sonnensystems	Raum, in dem man Mahlzeiten einnimmt				
kurz für Lufthansa	Einfassung einer Türöffnung	Eingang	hartes Leichtmetall	Abkürzung für Tages-Anzeiger	damit wird Gallen zur Stadt	wir, für Briten	männl. Vorname	kleine Frucht	Baby-nahrung	der Arturo aus Theaterstück von Brecht						
Treibstoff	Armeekorps, kurz	Vermächtnis	Baby-nahrung	franz.: in, auf	Basler Historiker (Georg)	Umlaut	Karten-, bzw. Würfelspiel	sie folgten Jesus	altes asiat. Brettspiel							
Gewicht der Verpackung einer Ware	Staat in Osteuropa	Dreifach-konsonant	nein, sagt ein Romand	 <p>Vorteil MINERVA Kindergarten und Primarschule Bürgerliches Waisenhaus Theodorskirchplatz 7, 4058 Basel Telefon 061 683 96 01</p> <p>Sekundarschule (alle Niveaus) Wildensteinerhof St. Alban-Vorstadt 32, 4052 Basel Telefon 061 278 98 88</p> <p>www.minervaschulen.ch</p>				Titel höherer türkischer Offiziere								
die Langen ... bei der Wiese	belegte und gerollte Fleischscheibe	Gott, so genannt	heftiger Gefühlsausbruch					es liegt zwischen Bergen	Access Point, Abk.	Glaubensbekenntnis	9	bei Federer denkt man auch daran	Staat in Ostafrika	Skirt im Kt. GR	Endpunkt d. Erdachse	
sie sorgt für Licht	Gesangsstück Gugelmanns Mini-Circus	daraus macht man Schoggi	inneres Organ					dieser Uncle aus den USA	der Brown, US-Autor kurzes Längenmass	...mal = der Norm entsprechend	engl.: Zehe	Nesselgewächs aus Südamerika	deutsches Synonym f. Schweinehackfleisch			
exklusive Opernaufführung	am Himmel, rätselhaft	altägyptische Göttin	3					wo Vögel sich wohlfühlen	anfänglich, zu Beginn	5	knappe Hauptsache	Tierleiche	Abk. f. Latein			

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----



MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 14.02.2018. Lösungswort der letzten Woche:
JOHANNITER

ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinner:
Rolf Plattner

Auflösung der Ausgabe Nr. 05

Impressum

TagesWoche
 7. Jahrgang, Nr. 06,
 verbreitete Auflage:
 8 251 Exemplare (prov. Wemf-
 beglaubigt),
 Spitalstrasse 18,
 4056 Basel
Herausgeber
 Neue Medien Basel AG
Redaktion
 Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
 Sibylle Schürch
Creative Director
 Hans-Jörg Walter
Marketing
 Stephanie Gyax
Redaktion
 Renato Beck und
 Gabriel Brönnimann
 (Co-Leitung Redaktion),
 Ronja Beck, Yen Duong,
 Andrea Fopp,
 Olivier Joliat,
 Stefan Kempf,
 Christoph Kieslich,
 Matthias Oppliger,
 Samuel Rink,

Jeremias Schulthess,
 Rosa Schmitz (Praktikantin),
 Dominique Pirgi,
 Samuel Waldis,
 Catherine Weyer,
 Reto Aschwanden
 und Tino Bruni
 (Co-Leitung Produktion),
 Mike Niederer
 (Produzent),
 Hannes Nüsseler
 (Produzent)
Layout/Grafik
 Anthony Bertschi,
 Eliane Simon
Bildredaktion
 Nils Fisch

Korrektorat
 Martin Stohler (Leitung),
 Yves Binet,
 Chiara Paganetti,
 Irene Schubiger,
 Laura Schwab,
 Jakob Weber
Abodienst
 Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
 TagesWoche
 Spitalstrasse 18
 4056 Basel
 Tel. 061 561 61 22,
werbung@tageswoche.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
 mit einem Jahresbeitrag**
 UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr
 EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr
 Unternehmen: 660 Fr. pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/abo

**Sie wollen uns mit einer Spende
 unterstützen? Bitte sehr:**
 IBAN
 CH41 0900 0000 6050 5456 2

Druck
 Mittelland Zeitungsdruck AG,
 Aarau
Designkonzept und Schrift
 Ludovic Balland, Basel

**JEDE STIMME
ZÄHLT
AM 4. MÄRZ**



Jürg
Stöcklin
Grossrat



Raphael
Fuhrer
Grossrat



Michelle
Lachenmeier
Grossrätin



Thomas
Grossenbacher
Grossrat



Michael
Wüthrich
Grossrat



Barbara
Wegmann
Grossrätin



Lea
Steinle
Grossrätin



Harald
Friedl
Grossrat

KANTONAL **Nein zur Ruhegehaltsinitiative**
EIDGENÖSSISCH **Nein zur „No Billag“-Initiative**

Mehr Informationen: Gruene-bs.ch, Spenden: 40-19338-4, Grüne BS, 4053 Basel

TagesWoche

Für alle, die sich ihre
Meinung selber machen.

**Offenheit, Meinungsvielfalt und
Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das wert?
Abonnieren Sie jetzt.**

Informieren Sie sich auf www.tageswoche.ch/abo

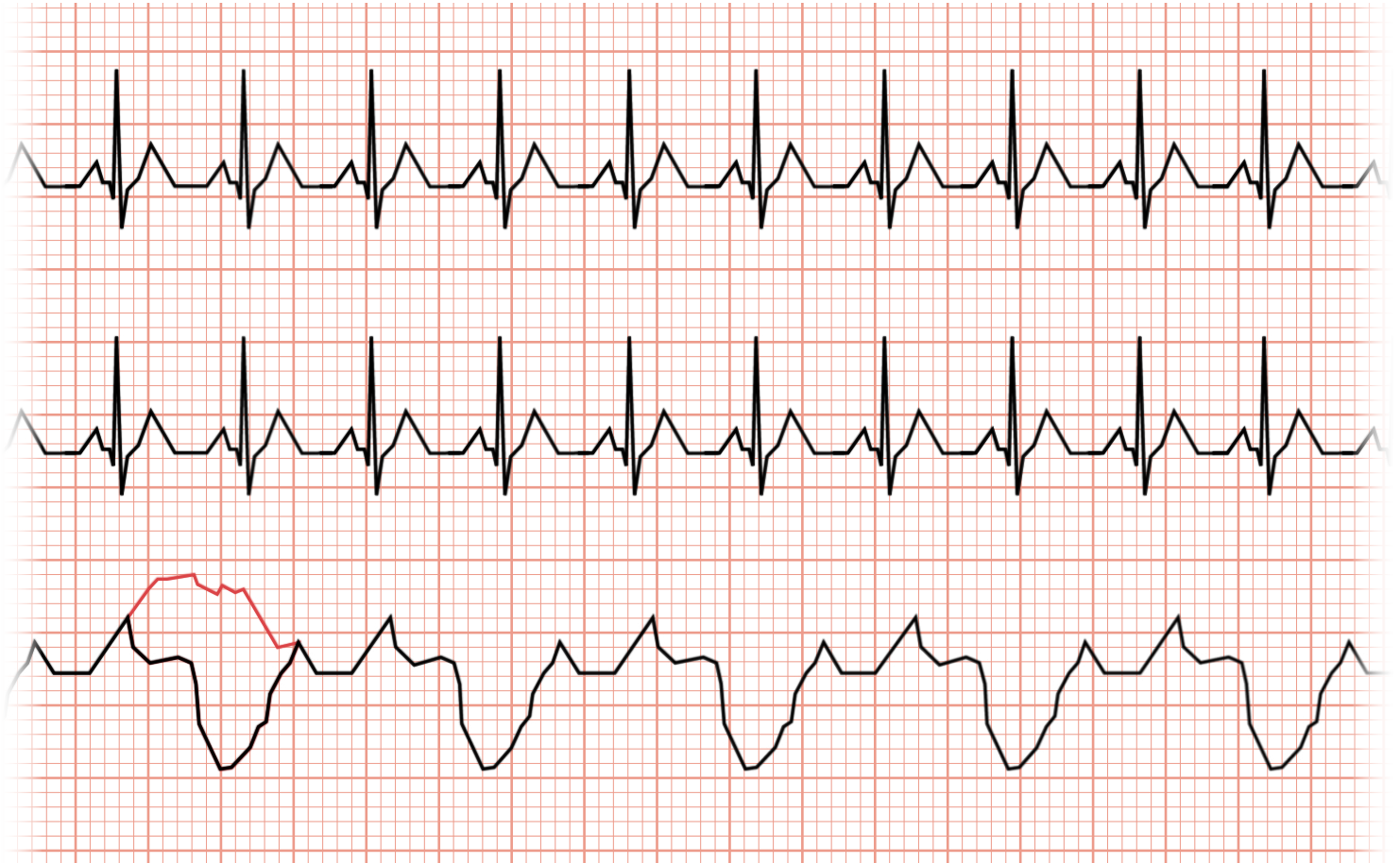
AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



ANZEIGE



Für Gesundheit in Afrika.

SolidarMed ist die Schweizer Organisation für Gesundheit in Afrika und verbessert die Gesundheitsversorgung von 1,5 Millionen Menschen. SolidarMed stärkt das vorhandene medizinische Angebot nachhaltig und baut es sinnvoll aus. Die Gesundheit von Müttern, Kindern und Neugeborenen erhält in den Projekten besondere Aufmerksamkeit.

**SOLIDAR
MED**

www.solidarmed.ch